

## Marie Steiner und Beatenberg

*Ein Stück anthroposophischer Geschichte anlässlich des Todes von Bertha Margrit Heller (5.3.1903 bis 15.12.1979) mit Dokumenten*

In Beatenberg, im Berner Oberland, hoch über dem Thunersee, im Hause der Familie Hirter-Heller, ist vor 32 Jahren Marie Steiner über die Schwelle des Todes gegangen. Es war am frühen Nachmittag des 27. Dezember 1948. Seit dem drei Tage vorher eingetretenen Kräftezusammenbruch hatte man Frau Marie Steiner keinen Augenblick mehr allein gelassen. Abwechselnd waren immer zwei Menschen bei ihr. Die beiden, in deren Beisein sich das Todesgeschehen vollzog, waren Helene Dubach und Bertha Margrit Heller. Letztere hätte eigentlich sich zu der Zeit von der vorhergegangenen Nachtwache ausruhen sollen. Trotz mehrfacher Ermahnungen vonseiten der anderen Hausbewohner war sie jedoch nicht dazu zu bewegen gewesen, das Zimmer von Frau Marie Steiner zu verlassen. So kam es, daß sie das Hinübergehen Marie Steiners miterleben durfte.

Nun ist auch Bertha Margrit Heller über die Schwelle des Todes gegangen. Ihr Tod gibt berechtigte Veranlassung, von dem Zusammenhang ihrer Familie mit dem Wirken von Rudolf und Marie Steiner zu berichten, denn dieser Zusammenhang war ein sehr bedeutsamer, wofür ja auch der Ort von Marie Steiners Tod ein sprechendes Zeichen geworden ist.

Bertha Margrit Heller war das letzte Glied einer Schweizer Familie, die mit der Geschichte der anthroposophischen Bewegung durch einen außergewöhnlichen Helferwillen eng verknüpft ist. Insbesondere war es die Stiefgroßmutter von Bertha Margrit Heller, Frau Marie Hirter-Weber, die ihrer Familie ein leuchtendes Beispiel vorgelebt hatte. Anlässlich ihres 90. Geburtstages dankte ihr Marie Steiner mit den folgenden warmen Worten, und zwei Jahre später mit dem Gedenken, das sie ihr nach ihrem Tode widmete:

Dornach, den 13. Januar 1944  
Rudolf Steiner-Halde

Liebe verehrte Frau Hirter,

obgleich mein Gewissen mir sagt, daß man bei der feierlichen Gelegenheit Ihres 90. Geburtstages Ihre Kraft schonen müßte und Sie nicht mit Briefen belästigen, kann ich doch nicht umhin, mit Glückwünschen an Sie heranzutreten an solchem festlichen Tag. Ihr Bild ist so verwoben für uns mit dem Wirken Dr. Steiners in den schönen Zeiten des Aufbaues und Sie haben so treu an diesem Aufbau mitgeholfen, und waren immer eine tragende stützende Kraft auch in den schweren Zeiten, die seinem Scheiden folgten. Bei allem Guten, was

nach seinem Hingang in der Treue zu ihm hat entstehen können, waren Sie helfend dabei. So ist es denn innigster Dank, der zu Ihnen hinüber will an diesem Tage und Hoffnung, daß Ihre Seelenkraft immer als ein zusammenhaltendes Band unter uns weiterwirken wird auch jetzt, wo Sie das Leben in einer gewissen Abgeschlossenheit gewählt haben.

Seien Sie herzlichst begrüßt\*

Marie Hirter-Weber  
† 16. Juli 1946 in Beatenberg

Frau Hirter-Weber gehört zu den drei Pionieren, die mit der Geschichte der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz aufs engste verbunden sind. Mit der früheren Theosophischen Gesellschaft verband sie nichts, sie hatte keine Beziehungen zu ihr gehabt. Es war das Wort Dr. Steiners, es war die Art seines Denkens und Eindringens in die Geheimnisse des Kosmos, es war seine Verkündung der esoterischen Tiefen des Christentums, die sogleich ihre Seele ergriffen und ihr tieferes, in verdeckten Untergründen des Menschenwesens schlummern-des Wissen von den Mysterien des Daseins zum ahnenden Bewußtsein erweckte. Frau Hirters schaffensfreudige, ins praktische Leben ordnend und helfend eingreifende Art fühlte sich angesprochen durch die im Realen wurzelnde, nie sich in den Wolken verlierende und die Seelen immer frei lassende Wesensart dieses Geistforschers. So wuchs sie selbstverständlich hinein in das organische Wachstum der Bewegung. Bei den festlichen Gesellschaftsveranstaltungen in Deutschland und der Schweiz, die so viele Zuhörer aus entfernten Orten heranzogen, waren sie und ihre Freundin und Mitarbeiterin, Frau Schieb, gern gesehene, freudig begrüßte Gäste. Ihr starkes Miterleben der Mysterienspiele in München, die sichere Erfassung von deren Zukunftsbedeutung, verband sie bald mit dem Kreise jener Mitglieder, die sich die Errichtung eines eigenen, dem geistigen Inhalt der Dramen und daran anknüpfenden Vorträge entsprechenden Baues zum Ziel gesetzt hatten. Als das Bauprojekt sich nicht in München verwirklichen ließ und der Vorschlag der Schweizer Freunde dankbar angenommen wurde, in Dornach, auf Schweizer Boden, den Johannesbau zu errichten, brachte ihre tatkräftige Art sie noch enger mit der Realisierung dieses Planes zusammen. Aber auch in menschlicher Beziehung förderte und half sie nach den verschiedensten Richtungen.

1929 entschloß sie sich – selbst nun verwitwet –, in Dornach ein eigenes Heim einzurichten, das durch sie und ihre sie treu pflegende Stieftochter, Frau

\* Die Art der Unterzeichnung ist nicht bekannt, da sich nur der Durchschlag, nicht aber das Original dieses Briefes erhalten hat.

Heller, sich bald zu einem Mittelpunkt für viele gestaltete. Doch wurde bei ihrem vorgerückten Alter das Räderwerk des Goetheanum-Betriebes allmählich etwas, das sie zu stark in Anspruch nahm, dem ihre Kräfte nicht mehr gewachsen waren. Sie zog sich in die stille Einsamkeit des Beatenberges zurück, wo Frau Heller, die als Frau eines in Interlaken einst wirkenden und noch jung verstorbenen Nerven-Arztes, durch ihre Erinnerungen innig verbunden war, ein Chalet erwarb. Dort ist sie nach zwei erlittenen Schlaganfällen nun friedlich entschlafen.

Ein arbeitsames, ein hilfreiches und ein dem Geiste zugewandtes Leben liegt hinter ihr. In Bern, ihrem ständigen Wohnort bis zu ihrer Witwenschaft, nahm sie regen Anteil am Zweigleben. Dem Johannes-Zweig daselbst gehörte sie als Mitglied an –, doch hatte sie immer den Drang, noch mehr geistig zu arbeiten, tiefer in die Geisteswissenschaft einzudringen. Das tat sie eine Zeitlang z.B. in einer kleinen Gruppe, unter der Leitung von Mr. Heywood Smith, der ja die Jahre des ersten Weltkriegs in Dornach zubrachte. Die Brandkatastrophe schnitt tief in ihr Leben hinein. Sie ergriff mutig und regsam den Gedanken des Wiederaufbaus, diesen Wunsch aller Mitglieder, und stellte sich helfend in seinen Dienst. Nach dem 1926 erfolgten Tode ihres ihr geistverwandten Gatten siedelte sie nach Dornach über.

Dr. Steiner legte großen Wert auf die tätige Mitarbeit der drei hier erwähnten Pioniere seiner Bewegung in der Schweiz. Es war sein besonderer Wunsch, daß sie – Frau Hirter, Frau Schieb, Frau Prof. Bürgi – im Zusammenhang mit Fräulein Sophie Stinde und Gräfin Kalkkreuth, ihre Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des Johannesbau-Vereins zuwendeten. Er berief sie auch jetzt, wo der zweite Bau auf Wunsch der Mitglieder in Angriff genommen werden sollte, in das Schatzkomitee, das sich zu diesem Zwecke gebildet hatte. Sie blieben diesem in besonderem Vertrauen ihnen entgegengebrachten Wunsche treu, solange ihnen die Kräfte erlaubten, die damit verbundenen Reisen und Pflichten zu gewährleisten. Sie haben sich dann zurückgezogen, als das Schatzkomitee seinen Zweck, die Errichtung des zweiten Baues, erfüllt hatte.

Die Anthroposophische Gesellschaft kann derjenige, der die ersten Dezenien ihrer Entwicklung in der Schweiz miterlebt hat, ohne Frau Hirter sich nicht vorstellen. Sie durchzieht ihr Werden als eine markante Gestalt –, als eine Persönlichkeit, die sich – und dadurch den andern – immer treu geblieben ist.

*Marie Steiner\**

Marie Weber-Schürch (15.1.1854 – 16.7.1946) verheiratete sich nach ihrer Verwitwung mit dem ebenfalls verwitweten Berner Johann Daniel Hirter

\* Aus «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder», 23. Jahrgang, Nr. 30 vom 28.7.1946.

(1855–1926). Hirter galt als einer der bedeutendsten Männer des öffentlichen schweizerischen Lebens seiner Zeit. Er gründete in Bern ein bekanntes Kohlengeschäft, war Präsident der Kantonalbank, Begründer und erster Leiter der Schweizer Nationalbank (1906 entstanden), Initiant und Präsident der Berner Alpenbahn-Gesellschaft. In diesem Zusammenhang galt er als der mutige Initiant des risikoreichen Baus der Lötschbergbahn, mit der auf dem Gebiet der Elektrifikation eine Pioniertat vollbracht wurde. Sie wurde 1913 unter seinem Präsidium eröffnet. Er war auch Nationalrat und Präsident des Nationalrates, zwanzig Jahre lang im Verwaltungsrat der Schweizerischen Bundesbahnen, kurz ein Wirtschaftsführer, Politiker und Staatsmann von Format.

Marie Hirter-Weber, seine zweite Frau, hatte ebenfalls tüchtig im Wirtschaftsleben gestanden. Zwanzig Jahre lang hatte sie das Bahnhofbuffet in Bern geleitet und ihre Einstellung zum Geld war: «Es muß fließen». Durch sie war auch Johann Hirter dem Wirken Rudolf Steiners hilfsbereit verbunden. Zu dieser Lebensgemeinschaft gehörte seine älteste Tochter aus erster Ehe, die seit dem Jahre 1904 verwitwete Mutter von Bertha Margrit Heller. Sie alle haben immer tatkräftig zum Gedeihen der anthroposophischen Sache, insbesondere des «Baues» in Dornach beigetragen.

Marie Hirter-Weber wurde im Spätherbst 1906 Mitglied der Gesellschaft. Damals schrieb ihr Marie von Sivers den vermutlich ersten Brief (Berlin, 4.12.1906 siehe Seite 7). Sie gehörte zu den Begründern des sich am 15. Dezember 1907 gebildeten «Johannes-Zweig» in Bern, dem sie so lange als möglich als Kassenwart diente. Seitdem blieb sie unentwegt der Bewegung hilfreich.

Als sich im Jahre 1912 dem Projekt eines Zentralbaues in München immer größere Schwierigkeiten entgegenstellten und das Ehepaar Grosheintz aus Basel seinen Landbesitz auf dem Dornacher Hügel dafür zur Verfügung stellte, waren es die beiden Berner Damen Marie Hirter-Weber und ihre Freundin Marie Schieb, sowie Professor Alfred Gysi aus Zürich, die den weiteren notwendigen Landkauf finanzierten. Und immer wieder kam finanzielle Hilfe für den Bau durch Marie Hirter-Weber (siehe die Briefe vom 15. und 17.3.1914 sowie vom 3.12.1919). Es wird auch überliefert, daß einmal in einer besonders schwierigen Situation, als die Kriegsverhältnisse drohten, den Bau endgültig einstellen zu müssen, Frau Hirter-Weber Rudolf Steiner gefragt habe, wieviel er brauche, und auf die Antwort «eine Million», ihm diese beschafft habe. Leider gibt es darüber keine Dokumente. So war es ganz selbstverständlich, daß sie in den Vorstand des «Bauvereins» berufen wurde und nach der Neuordnung durch die «Weihnachtstagung» von Rudolf Steiner noch kurz vor seinem Tode als eine der sieben Administratoren für die Bauverwaltung berufen worden ist.

Aber auch für die Ideen Rudolf Steiners zur Dreigliederung des sozialen Organismus hatte sich das Ehepaar Hirter eingesetzt (siehe die Briefe vom 26.12.1918, 11. und 18.2.1919).

Nach dem Tode von Johann Hirter siedelte Marie Hirter-Weber mit ihrer Stieftochter Bertha Heller-Hirter und deren Tochter Bertha Margrit Heller nach Dornach über. Sie erwarben das Haus am Sonnhaldenweg, in dem sich heute das Jugendbegegnungszentrum befindet.

Von ihrem steten Weiterhelfen zeugen viele hinterlassene Briefe. Zum Beispiel Dankesbriefe für die Unterstützung der Wochenschrift «Das Goetheanum» mit farbigen Widmungszeichnungen von Albert Steffen und Dankesbriefe vom Schatzmeister Dr. Guenther Wachsmuth; persönlich dankte ihr dieser auch für die Hilfe, die sie ihm für seine Einbürgerung hat zukommen lassen. Zu ihrem 80. Geburtstag im Jahre 1934 gratulierten ihr telegraphisch auch «die Bühnenkünstler des Goetheanum in dankbarem Gedenken und treuer Verbundenheit». Der Sektionsarbeit von Frau Marie Steiner hatte immer Frau Hirters besondere Helferliebe gegolten. Der Brief Marie Steiners vom 19. Dezember 1935 ist der Dank für die Löschung der Hypothek, die auf der Pension für die Goetheanum-Bühnenkünstler «Haldeck» gelegen hatte. Näher darüber informiert der Erinnerungsbericht von Edwin Froböse auf Seite 36.

Als mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges gerechnet werden mußte, war es wiederum Frau Hirter-Weber, die für Frau Marie Steiner einen Zufluchtsort suchte. Da man einen Angriff auf die Schweiz durch Hitler befürchtete, waren die älteren Leute durch die Behörden aufgefordert worden, sich für den Notfall ein Refugium im Innern des Landes zu suchen. Marie Steiner ging es vor allem darum, vom Nachlaß Rudolf Steiners soviel als möglich sicherzustellen. (Siehe den Brief vom 29.9.1938).

Daraus ergab sich, daß Frau Heller mit ihrer Tochter Bertha Margrit sechs Wochen lang im Berner Oberland nach einem solchen Refugium für Frau Marie Steiner und sich selbst suchten. Nicht von vorneherein war dabei an Beatenberg gedacht gewesen. Wie Bertha Margrit Heller erzählte, hätten sie gerade Beatenberg bewußt ausgeklammert, weil ihre Familie von früher her so viele schöne Erinnerungen mit Beatenberg verband, die sie sich durch die Not der Zeit nicht trüben lassen wollten. Aber dann sollte es eben doch Beatenberg sein. Für Marie Steiner konnte als geeignetste Wohnung der erste Stock des ehemaligen Kinderheimes «Chalet Heimat» gemietet werden. Die Familie Hirter-Heller, von der sich Marie Steiner wünschte, daß sie in der Nähe oder am liebsten im selben Haus Unterkunft fände, wohnte anfänglich in einer kleinen Wohnung nahe dem Chalet Heimat. Bertha Margrit Heller erzählt in einer Niederschrift: «Es wurde der erste Stock vom Chalet Heimat gemietet für Frau Doktor. Wir hatten eine kleine Wohnung in der Nähe. Als Frau Doktor bereits ihre wertvollen Sachen in Sicherheit verbracht hatte und die Wohnung eingeräumt war, wollte der Besitzer das Chalet Heimat verkaufen. Meine Großmutter sagte, sie sei zu alt, um Häuser zu kaufen und da entschloß sich die Mutter, das Haus zu übernehmen. Am 1. September 1939 wurde es verschrieben, am Tage des Kriegsausbruches. Dadurch sind wir ein Jahr später selber eingezogen, worüber Frau

Doktor sehr froh war.» Die Familie Hirter-Heller gab dann ihr Haus in Dornach auf und zog ganz nach Beatenberg.

Im Chalet Heimat mit seinem wunderbaren Ausblick auf die drei großen Schneeriesen Jungfrau, Mönch und Eiger, und mit der unten am See gelegenen Beatushöhle, in der nach der Legende der heilige Beatus, ein früher irischer Mönch, gestorben sein soll, der das Berner Oberland christianisierte und bis zur Reformation weithin große Verehrung genoß,\* war nun während der Kriegsjahre, ja bis zum Tode Marie Steiners, nicht nur der wertvollste Teil von Rudolf Steiners Nachlaß, sondern sogar für eine gewisse Zeit die Urne mit seiner Asche in Sicherheit gewesen. Marie Steiner verbrachte des öfteren einige Zeit und die letzten eineinhalb Jahre ganz in dieser großartigen Berglandschaft. 1946 ging dort Marie Hirter-Weber und zweieinhalb Jahre später auch Marie Steiner- von Sivers über die Schwelle des Todes.

Mutter und Tochter Heller sind der Familientradition zum Helfen treu geblieben. Insbesondere unterstützten sie auch die beiden Rudolf Steiner-Schulen in Bern und Zürich. Letzterer war Bertha Margrit Heller durch zweitweise Mitarbeit immer besonders verbunden geblieben.

Durch Bertha Margrit Hellers Tod und ihre testamentarische Verfügung ist nun das Chalet Heimat an die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung übergegangen. Es ist heute ein altes abbruchreifes Haus, aber der Erlös des Landverkaufes soll in Kontinuität der Intentionen von Marie Steiner und ihrer Freunde Hirter-Heller dem Werk Rudolf Steiners zugute kommen.

Als gegenwärtig notwendigste Aufgabe hat sich erwiesen, die farbigen Skizzen Rudolf Steiners, die er für den ersten Bau und für die Malkurse von Henni Geck geschaffen hat, zu reproduzieren. Denn diese Skizzen, die im Laufe von Jahrzehnten teilweise schon sehr gelitten haben und vor weiteren Schäden leider nicht bewahrt werden können, sind nur durch hochqualifizierte Reproduktionen für die Zukunft zu erhalten. Nun soll für diese vordringliche Aufgabe ein Fonds geschaffen werden, in dem die dafür notwendigen Spenden gesammelt werden können. Vonseiten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung soll der Erlös vom Verkauf des Chalet Heimat-Grundstückes in diesen Fonds fließen. So wird das Chalet Heimat kein «Museum», dessen Herstellung und Erhaltung immense Kosten erfordern würde, sondern es wird im Werk Rudolf Steiners weiterleben. Das ist ganz gewiß im Sinne von Marie Steiner und der Freunde Hirter-Heller. Und alle, die zur Erhaltung und Förderung von Rudolf Steiners malerischem Werk – sei es ideell oder materiell – beitragen wollen, wird dies in bruderschaftlichem Geiste auch mit diesen vorangegangenen vorbildlichen Freunden im Dienste von Rudolf Steiners großem Menschheitsimpuls verbinden.

*Hella Wiesberger*

\* Jakob Streit in «Die Menschenschule» XIV. Jg. Nr. 7 (Juli 1940) und «Beatus, ein irischer Glaubensbote», Troxler-Verlag Bern 1940.

Marie Steiners vermutlich erster Brief an Marie Hirter-Weber, Bern

Marie von Sivers

Berlin W., Motzstrasse 17

4. Dezember 1906

Sehr geehrte gnädige Frau,

entschuldigen Sie, daß sich die Zusendung Ihres Aufnahme-Diploms etwas verzögert hat. Sie werden von Frau Haefliger\* gehört haben, daß wir den 6. Februar für einen öffentlichen Vortrag Dr. Steiners in Bern in Aussicht genommen haben. Es freut uns, daß Sie nun mehrere sind, die versuchen wollen das theosophische Leben in Bern zu wecken. – Wenn Sie damit einverstanden sind, so möchte ich die von Ihnen als freiwilliger Beitrag gesandten 9 Mark in den Propaganda- respektive Reisefonds legen. Denn diese, auch die Arbeit in der Schweiz, werden weder aus der Sektions- noch aus der Zweigkasse bestritten.

Mit vollster Hochachtung und  
bestem Gruß

M. v. Sivers

Wollen Sie mir bitte nach Beratung mit Frau Haefliger Ihre Wünsche betreff eines Vortragsthemas mitteilen; etwa:

Wiederverkörperung und Karma als Schlüssel zum Menschenrätsel, oder  
Das Wesen des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens  
Die Ideale der Menschheit und die Ideale der Eingeweihten  
Weltgesetz und Menschenschicksal  
Die Zukunft des Menschen  
Die Weisheitslehren des Christentums  
Der Weisheitskern in den Religionen  
Darwinismus und Theosophie.

Vielleicht wäre es am besten für einen zweiten Vortrag ihn so zu fassen:  
Wiederholtes Erdenleben als Schlüssel zum Menschenrätsel.\*\*

\* Frau Anna Haefliger, spätere Schriftführerin des Johannes-Zweiges, Bern.

\*\* Die beiden öffentlichen Vorträge vom 6. und 7. Februar 1907 wurden dann offiziell angekündigt mit: «Der Weisheitskern in den Religionen» / «Die Weisheitslehren des Christentums». Nachschriften existieren keine.

GEGRÜNDET ZU NEW YORK

17. NOVEMBER MDCCCLXXV.

# Die Theosophische Gesellschaft.

SATYÂN NÂSTI



PARO DHARMAH

Hierdurch wird bezeugt, dass

*Frau Maria Pieter-Weber*

zur Mitgliedschaft der THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT zugelassen werden ist im  
1. Monat ihres 21. Jahres.

Eingetragen zu *Berlin* 22 27 1906  
*Rudolf Steiner*

General-Secretär.

*H. J. Mackay*  
*P. J. S.*

Hauptquartier: Adyar, Madras, Indien.

*appliziert*

GEGRÜNDET ZU NEW YORK

17. NOVEMBER MDCCCLXXV

# Die Theosophische Gesellschaft



Hierdurch wird bezeugt, dass

der Zweig *Bern* „*Johannes-Zweig*“

mit den folgenden Vorstandsmitgliedern:

*Herrn Oskar Grawert, als Vorsitzender*  
*Frau Anna Kaeffler, als Schriftführer*  
*Frau Marie Lister-Heber, als Kassenerst*

als ein integrierender Zweig der deutschen Section der THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT zugelassen worden ist im 8. Monat ihres 23. Jahres.

Eingetragen zu

*Bern 15. 1914* *H. J. Mack*

General-Secretär.

*P. J. S.*

Hauptquartier: Adyar, Madras, Indien.

Michael Bauer an Marie Hirter-Weber

Nürnberg, 26. Dezember 1907

Verehrte Frau Nationalrat!

Es war mir recht überraschend, als der Weihnachtstag auch etwas aus Bern brachte. Daß es von Ihnen kam, wußte ich dann ohne weiteres. Und es war mir nicht bloß eine Überraschung, es war mir auch eine Freude, das dürfen Sie glauben. Weiß ich doch nur zu gut, daß es unendlich viel bedeutet, wenn wir Menschen uns auf der Erde zusammenweben durch Bande uneigennütziger Freundschaft und Liebe und mußte ich doch daraus, daß Sie an mich so freundlich gedacht, schließen, Sie fühlten das Band zwischen Ihnen und mir besonders deutlich. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Ihr New Yorker Vetter war letzten Sonntag bei mir und überbrachte mir Grüße von Ihnen. Ich hoffe, daß ich ihn auch einmal in einem Vortrag sehe. Ich werde ihn jedenfalls vorher benachrichtigen.

Im Juni werden wir hoffentlich etliche Berner hier in Nürnberg sehen. Dr. Steiner wird einen Vortragszyklus über das Thema «Theosophie an der Hand der Apokalypse» halten.\* Es geht hier in der Bewegung langsam, aber stetig vorwärts. Der Zahl nach sind wir hier jetzt 40. Wie geht es in Bern? Gerne hätte ich einmal etwas Genaueres darüber gehört. Dr. Steiner war doch gleich zu Anfang seiner Reisen dort. Wie war der Vortrag besucht? Daß Sie in Basel waren, habe ich durch Herrn Binder gehört.

Ihrem Herrn Gemahl, den ich immer in der Erinnerung habe als einen echten aufrechten Mann, empfehlen Sie mich bestens. Und Sie selber seien herzlich begrüßt von Ihrem

Michael Bauer

Dr. Emil Grosheintz an Frau Hirter-Weber in Bern

18. September 1913

Sehr geehrte Frau Hirter,

Nächsten Samstag Abend, 6½ Uhr, wird Herr Dr. Steiner den Grundstein zum J. B. [Johannesbau] in Dornach legen und dabei einige Worte sprechen.

Da die Feier einfach sein wird, erfolgen keine offiziellen Einladungen; wenn Sie und Frau Schieb (der ich diese Zeilen mitzuteilen bitte) kommen könnten, wäre es sehr schön. An [Frau] Prof. Bürgi habe ich ebenfalls geschrieben.

Die Generalversammlung des J. B. V. [Johannesbauvereins] ist Montag 11 Uhr vormittags, Rümelinbachweg in Basel. Ihre Anwesenheit ist dann fast unerläßlich.

Herzliche Grüße an Frau Schieb und Sie

Ihr ergebener  
Dr. E. Grosheintz

Man bittet vor 6 Uhr abends den Bauplatz nicht zu betreten.

\* «Die Apokalypse des Johannes», (Nürnberg, Juni 1908), GA-Nr. 104

Johann Hirter an Rudolf Steiner

Bern, den 15. März 1914

Herrn Dr. Rudolf Steiner

Dornach

Hochgeehrter Herr,

Dem Wunsche meiner lieben Frau nachkommend, beehre ich mich, Ihnen für die Ausführung des Johannesbaus in Dornach zur Verfügung zu stellen die Summe von Franken *hunderttausend* und zwar für die ersten zwei Jahre zinsfrei.

Ich bitte Sie, mir eine gefällige Mitteilung darüber zukommen zu lassen, auf welchen Zeitpunkt Sie die Einzahlung wünschen und in welchen Raten sie erfolgen soll, damit ich für die rechtzeitige Bereitstellung das Nötige vorkehren kann. Ich werde mich dabei möglichst nach Ihren Wünschen richten.

Sollte sich die Hoffnung, daß die nun eingehenden Beträge ausreichen, nicht erfüllen, so erbitte ich mir eine diesbezügliche Nachricht. Ich werde mein Möglichstes tun, um meiner Frau auch noch einen weiteren Betrag zur Verfügung zu stellen.

Empfangen Sie, hochgeehrter Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochschätzung

Hirter Weber

Rudolf Steiner an Nationalrat Hirter, Bern

Dr. R. Steiner bei Dr. E. Grosheintz      Dornach (Schweiz) den 17. März 1914

Hochgeehrter Herr Nationalrat!

Empfangen Sie, bitte, den Ausdruck meines herzlichsten Dankes für die in Ihrem Briefe vom 15. März d.J. erklärte große Liebenswürdigkeit, dem Johannesbau-Verein Dornach zur Ausführung des Johannesbaues hunderttausend Franken – für die ersten zwei Jahre zinsfrei – zur Verfügung zu stellen.

Nach den bisherigen Aufstellungen werden Sie dem Johannesbau einen großen Dienst erweisen, wenn dieser etwa bis spätestens den 20. April auf die Summe rechnen könnte. Doch werde ich Ihnen darüber – sollte ein andrer Termin in Betracht kommen – noch durch Dr. Unger Bericht erstatten lassen, der augenblicklich verreist ist.\* Ich glaube aber sicher annehmen zu können, daß der angegebene Termin zutreffend ist.

\* Carl Unger aus Stuttgart war damals zeitweise für die Bauleitung mitverantwortlich.

Herzlich dankbar muß Ihnen, sehr verehrter Herr Nationalrat der Johannes-Bauverein für Ihr Anerbieten sein, eventuell weiter zu helfen, wenn sich unsre Hoffnung nicht erfüllen sollte, mit den eingehenden Beträgen auszureichen. Wir haben die Dispositionen so getroffen, daß wir einstweilen alle Ausgaben auf das allergeringste beschränken.

Bittend mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich mit dem Ausdruck

vollkommener Hochachtung

Dr. Rudolf Steiner

Rudolf Steiner an Marie Hirter-Weber

Dornach bei Basel, 12. August 1915

Sehr geehrte Frau Hirter!

Verzeihen Sie, bitte, daß ich mich in der Angelegenheit, von der ich Ihnen schon sprach, doch noch einmal an Sie wende. Wir haben auf Aufforderung der Gemeinde Dornach uns einen Heimatschein besorgt, der ganz ordnungsmäßig und erst im Mai dieses Jahres ausgestellt ist. Es ist dies geschehen, weil die Gemeinde Dornach damals für unsere Aufenthaltsbewilligung den Heimatschein verlangte. Nun wurde dieser Heimatschein an die Kantonsregierung Solothurn geschickt und diese verlangt die Pässe. Selbstverständlich könnten wir diese Pässe ja dahin senden; aber dann haben wir sie eben nicht, wenn wir reisen sollen. Vielleicht ist doch wenigstens dieses möglich, daß wir diese Pässe wieder zurückerhalten, nachdem man in Solothurn Einsicht genommen hat. Nicht nur, daß wir sonst immer warten müßten, bis wir die Pässe von Solothurn geschickt erhalten, ist es in dieser Zeit recht wenig behaglich, wenn diese Pässe, ohne die man heute absolut nicht reisen kann, fortwährend per Post hin- und hergeschickt werden. Wenn sie einmal verlorengehen, dann sind wir zunächst ganz ohne Reisemöglichkeit.

Mit Kopien will man sich in Solothurn nicht zufrieden geben. Ich glaube, daß es auf einem Irrtum beruht, wenn man meint, in Österreich habe man verfügt, daß für Österreicher die Schweizer Aufenthaltsbewilligung nur gegen Paß bewilligt werden soll; ich glaube vielmehr, daß Österreich *nur* verfügt hat, daß man die Grenze nicht ohne Paß mit dem bloßen Heimatschein überschreiten dürfe.

Nochmals bitte ich Sie, verehrte Frau Hirter, um Entschuldigung, wenn ich Sie mit dieser Angelegenheit quäle, allein Sie waren so gütig zu erlauben, daß ich dies tun dürfe. Vielleicht können Sie helfen. Beste Empfehlung an Ihren Herrn Gemahl. Mit herzlicher Hochachtung

Dr. Rudolf Steiner

Bern, den 26. Dezember 1918

Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,

Erlauben Sie mir heute, Sie zu erinnern an unsere Unterredung in Hier, betreff der Bekanntmachung der Anthroposophie und der sozialen Verbesserungen von Herrn Dr. Steiner in weitere Kreise der Bevölkerung. Ich glaubte, Frau oder Herr Professor Bürgi würden es übernehmen, mit den Akademikern dafür zu unterhandeln, aber Frau Professor sagt, es sei ihnen nicht möglich.

Nun habe ich es mit Hilfe von Freunden außer der Gesellschaft versucht, und verlangt man von mir etwas Geschriebenes, einen Vortrag ähnlich dem zweiten öffentlichen, gehalten im Rathaus, wo einiges über die neue Struktur der menschlich-gesellschaftlichen Ordnung dargelegt ist.\* Mit diesem Schriftstück würde man vor den Rektor zu treten haben mit der Frage, ob darüber in der Aula gesprochen werden darf durch Herrn Dr. Steiner. Ferner sollte ich etwas haben, das man vervielfältigen und verteilen dürfte unter der Bevölkerung. Man fragt mich öfter nach dem Inhalt dieses zweiten Vortrags und hätte ich Gelegenheit, diese Ideen populär zu machen respektive zu verbreiten.

Betreff des Ausarbeitens dieser zu kommenden Ordnung bemühe ich mich mit höhern Persönlichkeiten in Verbindung zu treten, damit sie Interesse für die Sache bekommen und die Ausarbeitung wünschen.

Wie gedenkt nun Herr Doktor Steiner über das Erscheinen einer Zeitschrift wie «Lucifer-Gnosis» unter anderem Namen? Es wäre so notwendig, daß man den vielen Nachfragen nach Herrn Dr.'s Lehren etwas geben könnte, das nicht zu schwer ist. Ich gebe «Theosophie» und «Wie erlangt man Erkenntnisse?», aber man findet es fast immer zu schwer und nicht nach Wunsch in die heutigen Tagesfragen eingreifend. Sie wollen mein langes Schreiben entschuldigen, aber ich möchte gerne in der Angelegenheit das Möglichste tun.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
grüßt Sie und Herrn Dr. Steiner

M. Hirter-Weber

Herr Hirter läßt sich Ihnen empfehlen.

\* Öffentlicher Vortrag vom 11.12.1918 «Sittliches, soziales und religiöses Leben vom Gesichtspunkte der Anthroposophie», abgedruckt in «Das Goetheanum» 1942, Nr. 38-43, vorgesehen für Bibl.-Nr. 72.

Marie Hirter-Weber an Rudolf Steiner

Bern, Stadtbach  
Wildhainweg 19  
den 18. Februar 1919

Hochgeehrter Herr Dr. Steiner,

Beiliegend erlaube [ich] mir, Ihnen den Brief mit den Unterschriften zu senden, der den Wunsch äußert, Sie möchten Ihr Projekt für eine neue Gesellschafts-Ordnung ausarbeiten und in die Öffentlichkeit bringen. Es sind die Herren

Nationalrat Stadlin v. Zug

Nationalrat Rickli, Langenthal

Prof. Bürgi

Herr Thut, Betriebsleiter der Kraftwerke Bern (Mitglied)

die unterschrieben haben. Von allen Seiten ertönt der Wunsch, mehr zu wissen von Ihren Intentionen für Sozial-Politik und überall wartet man auf nähere Ausführungen.

Was den finanziellen Punkt anbelangt, so haben wir Fr. 3.000 dafür beisammen und das Fehlende wird sich finden.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

M. Hirter-Weber

Beilage zum Brief vom 18. Februar 1919

Bern, 11. Februar 1919

Herrn Dr. Steiner in Dornach

Hochgeehrter Herr,

Wir gestatten uns hiemit an Sie zu gelangen mit dem Gesuch: Sie möchten die in Ihren Vorträgen niedergelegten Gedanken über sozial-politische Einrichtungen ausarbeiten und das Ergebnis in Buchform veröffentlichen. Wir halten dafür, daß damit eine für die Allgemeinheit nützliche Tat geschieht.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

Dr. A. Rickli

Hirter

Emil Bürgi

Thut

Stadlin

Marie Hirter-Weber an Rudolf Steiner

Bern, den 3. Dezember 1919

Hochgeehrter Herr Dr. Steiner

Sie haben mich in der Sonntagsitzung gefragt, welche Summe mein l. [lieber] Mann für den Bau geben, d.h. leihen würde, und wollte ich vor den dort Anwesenden die Sache nicht erklären. Ich bat ihn für Frs. Einhunderttausend, bin aber noch damit auf Schwierigkeiten gestoßen. Ich hoffe nun auf Ende Dezember Frs. 50.000 herauszubringen, und dann etwas später die zweite Hälfte. Dies bringe ich Ihnen gerne vor Ihrer Abreise zur Kenntnis. Sie wollen entschuldigen, wenn ich mit der Maschine schreibe, ich habe die rechte Hand verletzt, beim Aussteigen auf dem Bahnhof Bern, fiel ich etwas ungeschickt, da es finster war und kein Trottoir mehr, es war der letzte Wagen und quetschte besonders den Daumen der rechten Hand, so daß ich nur die Linke brauchen kann.

Mit besonderer Hochschätzung und  
einer Empfehlung an Frau Dr. Steiner grüßt Sie

M. Hirter-Weber

Rudolf Steiner an Marie Hirter-Weber in Bern

Dornach, 6. Juli 1920

Verehrte liebe Frau Hirter!

Vielen Dank für Ihre lebenswürdige Einladung, der ich gerne folgen werde. Ich gedenke mit jenem Nachmittagszuge zu fahren, der Donnerstag gegen 6 in Bern ankommt. Frau Dr. kann leider wegen ihres kranken Fußes nicht mitkommen.

Herzlichen Gruß an Herrn Hirter und Sie von Frau Doktor und Ihrem

Dr. Rudolf Steiner  
Dornach b. Basel, Haus Hansi

(Rudolf Steiner wohnte bei seinen Berner Aufenthalten zumeist im Hause Hirter).

Bern, den 2. Januar 1923

Hochgeehrter Herr Doktor,  
hochgeehrte Frau Doktor,

Mit unsagbarem tiefem Schmerze empfangen wir die Nachricht, daß der schöne, herrliche Bau des Goetheanum Raub der Flammen geworden ist.

Wir trauern alle mit Ihnen um den Verlust dieses Werkes unermüdlichen Fleißes und der Arbeit. Ein Trost bleibt noch bestehen, daß der Gedanke, der das Werk geschaffen, weiter fort besteht und lebt und nicht untergeht.

Gerne hätten wir uns Frau Professor Bürgi angeschlossen, um Ihnen persönlich unsere Teilnahme auszusprechen. Frau Hirter ist aber krank und die übrigen Damen sind verhindert, es zu tun. Wir kommen deshalb hiermit nicht weniger herzlich, Sie unserer Teilnahme am Mißgeschick, das Sie und die ganze Gesellschaft betroffen, herzlich zu versichern.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

J. Hirter	Rosa Weber-Walz	L. von May
M. Hirter-Weber	Marie Schieb	M. Steffen-Künzli
B. Heller-Hirter	Emmy Küpfer	Marie Helfer-Lanz
Bertha Heller	L. Galli	Martha Kappeler-Kunz
Emma Müller-Vogt	Rosa Ott	Conda Tress

Verein des Goetheanum der freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Dornach, den 3. Januar 1923

Sehr geehrte Frau Hirter!

Das furchtbare Ereignis, das unsern Verein und die ganze Gesellschaft betroffen hat, veranlaßte gestern abend die hiesigen Vorstandsmitglieder, eine Zusammenkunft mit den Herren Uehli und Leinhas abzuhalten, in der beifolgende Resolution gefaßt und an Herrn Dr. Steiner abgeschickt wurde.\*

Eine erweiterte Vorstandssitzung wird wahrscheinlich in Gegenwart Herrn Doktors stattfinden. Wir werden telegraphieren, sobald wir die genau Zeit wissen, vermutlich Freitag.

Mit freundlichem Gruß  
Hochachtungsvoll  
Hermann Linde \*\*

\* Diese Resolution liegt nicht vor.

\*\* Damals mit Dr. Groscheintz Vorsitzender des Bauvereins.

Marie Steiner an Marie Hirter-Weber

Haus Hansi,  
Dornach, den 19. Dezember 1935

Haben Sie herzlichsten Dank, liebste Frau Hirter, für Ihr großartiges Geschenk, das von so außerordentlicher Bedeutung für die Künstler ist und auf das wir vielleicht doch hätten verzichten müssen, wenn Sie nicht auch das noch getan hätten, was die letzten Bedenken des Schatzmeisters beseitigt. Es ist ein herrliches Gefühl ein Haus zu haben, auf dem keine Hypothek lastet, in solcher Zeit, wo immer wieder Hypotheken gekündigt werden. Nun kann keine Bank mehr die Künstler heraussetzen, wenn sie drin sind. In diesen Tagen, wo so viel Schweres wieder an uns herantrat, war Ihre Hilfsbereitschaft ein wahres Weihnachtslicht und gab der Seele wieder den Ruck zum Gleichgewicht. Auch Frau Heller und Frau Schieb sagen wir herzlichen Dank. Mögen Sie ein schönes Weihnachtsfest feiern und möge auch Berteli recht bei Kräften sein.

In herzlicher Freundschaft

Ihre M. Steiner

Marie Hirter-Weber an Frau Dr. Steiner

Dornach, den 29. September 1938

Gehrte, liebe Frau Dr. Steiner,

Erlauben Sie, daß ich einige Zeilen an Sie richte. Schon seit einiger Zeit beschäftigten wir uns ganz besonders mit Ihnen betreffs der wiederholten Aussicht auf Krieg, und gestern beabsichtigte ich Sie anzufragen, ob wir Sie an einen gesicherten Ort mitnehmen dürften, als plötzlich Herr Aisenpreis\* seinen Besuch anmeldete und uns Ihre diesbezüglichen Wünsche mitteilte, was uns ganz aus unsern Herzen gesprochen war. Wir sind bereit, Ihren Wünschen nachzukommen, wenn es wirklich zum Krieg kommen sollte, was ich nicht fassen und nicht glauben kann. Ich bin vielleicht zu optimistisch. Immerhin wird meine Tochter heute in Grindelwald mit Hilfe von Frä. Lehmann\*\* eine Wohnung ausfindig machen, wo Sie bequem sich eintichten und arbeiten können. Sie wird auch für uns was ansehen in unmittelbarer Nähe von Ihnen, wo wir uns niederlassen könnten.

Hoffen wir, daß die heutige Sitzung in München uns Frieden und Ruhe bringe.

Mit Hochschätzung und herzlichem Gruß

Ihre M. Hirter-Weber

\* Als Architekt seit dem Baubeginn in Dornach leitend und organisierend in allen Goetheanum-zusammenhängen mittätig.

\*\* Helene Lehmann, Haushälterin von Frau Marie Steiner.

Dornach, den 3. April 1941

Sehr verehrte, liebe Frau Hirter-Weber,

Mit großem Bedauern, aber auch herzlichem Verständnis, haben wir aus Ihrem Brief vom 10. März entnommen, daß Sie wegen Ihres hohen Alters von 87 Jahren von Amt und Würden als eine der Administratoren entbunden sein möchten. Bei dieser Gelegenheit möchten wir Ihnen, sehr verehrte, liebe Frau Hirter-Weber, für die großzügige Hilfsbereitschaft und verständnisvolle aktive Unterstützung, die Sie all dem, was hier am Goetheanum in schönen und in schweren Zeiten gearbeitet wurde, seit Jahrzehnten entgegengebracht haben, im Namen des Vorstandes und des Goetheanum unseren stark empfundenen, herzlichsten Dank aussprechen. Wir hoffen von Herzen, Sie noch recht oft hier in Dornach in unserer Mitte sehen zu dürfen.

Mit herzlichem Gruß:

Marie Steiner

Albert Steffen

Dr. Günther Wachsmuth

Dornach, den 9. Mai 1947

Sehr geehrte Frau Dr. Heller,

Dieser Tage war Herr Hendewerk\* bei mir und fragte, ob ein Drittel der noch zu erwartenden Erbschaft von Frau Hirter als Garantiesumme für die «Faust»-Aufführungen Ende Juli verwendet werden könnte. Ich erklärte mich bereit, bei Ihnen anzufragen, ob eine Auszahlung des Restbetrages vor Ende Juli zu erwarten sei. Falls dies möglich ist, bitte ich Sie um freundliche Nachricht, ich würde dann Herrn Hendewerk orientieren, der seinerseits Frau Dr. Steiner orientieren wird. Damit wäre ja auch Ihr Wunsch erfüllt. Es käme nun darauf an, ob der Betrag noch rechtzeitig vor den Faust-Aufführungen eintrifft.

Mit herzlichem Gruß!

Dr. Günther Wachsmuth

\* Kurt Hendewerk, Schauspieler und Regisseur am Goetheanum.

# RUDOLF STEINER

## Planetarische Entwicklung

Zwölf Vorträge nach Notizen  
von Mathilde Scholl, Marie Steiner-von Sivers und anderen Hörern  
(Fortsetzung aus Heft 69/70)

*Achter Vortrag*  
*Berlin, 2. November 1904*

In der Mitte der lemurischen Rasse war das Haus für den Menschen bis zur Denkmöglichkeit gebaut. Die dhyanischen Wesenheiten hatten jenen Vollkommenheitsgrad erreicht, durch den sie den physischen Körper mit der Kraft des Denkens begaben konnten. Dadurch, daß der physische Körper nun mit der Kraft des Denkens begabt wurde, teilte sich die Eingeschlechtlichkeit in die Zweigeschlechtlichkeit. Vorher war ein Wesen imstande, ohne Einwirkung eines zweiten Wesens Nachkommen aus sich hervorgehen zu lassen. Die Kraft der physischen Produktivität war daher früher bei diesen Wesen doppelt so groß als jetzt bei den einzelnen Menschen. Also in der Mitte der lemurischen Zeit wurde die Kraft der Produktivität in dem Menschen in zwei Teile geteilt und die zweite Hälfte zur Entwicklung des Denkvermögens verwendet.

Bis dahin hatte sich der Mensch fortwährend auf Kosten anderer Reiche entwickelt, die von ihm ausgeschieden wurden. Nun mußte er sich selbst in zwei Hälften teilen: in die niedere produktive Kraft und in die höhere produktive Kraft (die Denkkraft); letztere wurde auf Kosten der ersteren entwickelt. Unsere physische Verstandeskraft ist also die umgewandelte Generationskraft von früher.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es auf der Erde nur Kaltblüter, es gab noch keine Wesen mit solchem Blut, das von innen heraus durch Kama Feuer entwickelt. Alle Wesen, auch der Mensch, waren damals kaltblütig. Alle kaltblütigen Wesen von heute sind die verkümmerten Nachkommen der damaligen kaltblütigen Wesen. Alles, was heute an Warmblütern existiert, war damals noch mit dem Menschen vereinigt und spaltete sich erst nach und nach ab.

Stufenweise hat der Mensch immer das Schlechtere zurückgelassen, um sich hinaufzuentwickeln. Reptilien, Vögel, Säugetiere spalteten sich zuerst, die Affen erst ziemlich spät ab. Die Warmblüter sind auch zurückgelassene Stufen,

die der Mensch ebenso abgeworfen hat, wie früher das Mineralreich, das Pflanzenreich und das kaltblütige Tierreich. Dadurch, daß bis dahin keine Warmblüter existierten, gewinnt man eigentlich ein Reich mehr. In der Esoterik zählt man auch: Mineralreich, Pflanzenreich, kaltblütige Tiere, warmblütige Tiere.

Die Abspaltung der warmblütigen Tiere ist erst innerhalb der lemurischen Rasse dadurch entstanden, daß damals in die Körper Kama einzog und den unteren Teil der halbierten Produktivität ergriffen hat. Das von innen heraus wirkende Kama bewirkt das, was als Wärme in den warmblütigen Wesen liegt.

Die dhyanischen Wesenheiten waren nun imstande eine solche Menschenform zu schaffen, bei der die Hälfte der produktiven Kraft in Verstandeskraft umgesetzt wurde. Nun nahmen die Mondpitris stufenweise Besitz von den geschaffenen Menschenkörpern.

Auch dhyanische Wesenheiten können in der Entwicklung zurückbleiben. So waren einige Dhyanis derselben Klasse wie die Schöpfer des Menschen auf dem Monde in der Entwicklung zurückgeblieben. Sie hatten es nicht dahin gebracht, schaffenden Anteil an der Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit nehmen zu können. Aber sie hatten die Fähigkeit erreicht, den Kamakörper weisheitsvoll auszubauen, auszugestalten. Sie konnten das Kamische vom Monde auf die höchste Spitze bringen. Damit waren diese Wesen in der lemurischen Epoche noch beschäftigt. Da aber auf dem Monde der Kamakörper noch nicht geschlechtlich gestaltet war, konnte das auch jetzt nicht in ihrer Intention liegen, das heißt also: sie konnten nicht an der Ausbildung des Kama im Geschlechtlichen teilnehmen.

Während die Dhyanis, die ihnen vorgeschritten waren, den Menschenkörper so weit gebracht hatten, daß der Geist in die zweigeschlechtlichen Körper einziehen konnte, hatten diese zurückgebliebenen Wesenheiten nur das Bestreben, mit ihrer höchsten Weisheit eine Menschheit heranzubilden, die zur Entfaltung bringen sollte, was auf dem Monde ...\* war, mit Ausschluß des neuen Gliedes, also ohne die Geschlechtlichkeit. Sie fanden dazu noch im Menschen die Weisheit als etwas ihrem Wesen Verwandtes. Sie griffen nun den Menschen an und wollten ihn hineinschaffen in eine Form mit Ausschluß alles niederen Kamischen; sie wollten ihn unmittelbar ohne den Durchgang durch die Geschlechtlichkeit zur Vollendung bringen. Zu einem weisheitsvollen Wesen wollten sie ihn gestalten, abgesehen davon, was er in seiner physischen Natur durchzumachen hat.

Dies sind die Wesenheiten, die sich weigerten, in der physischen Natur mit zu schaffen. Wenn nun der Mensch sich nur den Absichten der ersten Dhyanis gemäß entwickelt hätte, so hätte sich zwar die niedere kamische Natur entwickelt, aber die Dhyanis hätten ihn geführt. Wer hätte dann eigentlich im Menschen gedacht? Das, was in ihn eingezogen war, waren ja Gottesgedanken.

\* Anstelle der Pünktchen steht in der Handschrift ein nicht zu entzifferndes Wort. Zu der ganzen Thematik vgl. man die Vorträge «Grundelemente der Esoterik», GA-Nr. 93 a.

Die Menschen wären wohl leidenschaftliche Wesen geworden, aber sie wären immer unter Lenkung gestanden. Gott hätte in ihnen gedacht, aber niemals sie selbst. Dann wären die Menschen zwar richtige Kinder Gottes gewesen, hätten aber nie Gott selbst gleich werden können. Als denkende Automaten hätten sie den inneren Funken der Weisheit nie als den ihrigen erfassen können, er wäre immer ein fremdes Licht geblieben.

Da kamen diese zurückgebliebenen Wesenheiten, die gerade auf der richtigen Stufe standen, um hier helfend einzugreifen. Sie hatten den weisheitsvollen Kamakörper auf dem Monde ausgestaltet und Verständnis für das Durchdringen des Kama mit Weisheit. Sie waren die Wesenheiten, denen der Mensch seine Freiheit verdankt. Damit der Funke des Geistes sein eigen sein kann, mußte er mit Kama zusammengekoppelt werden. Sie haben ihn dadurch das Licht der anderen dhyanischen Wesenheiten lieben gelernt. Sie werden in der Esoterik die großen Asketen, Kumaras, genannt. Denn im Anfang weigerten sie sich zu schaffen; die Bisexualität verstanden sie nicht. Sie wurden unbotmäßig. Dann wurden sie die Führer des Menschen, da, wo Kama hinaufgeführt wird zur Weisheit.

Die Elohim, namentlich Jahve-Elohim, haben den Menschen geschaffen, aber sie wollten nicht, daß er wurde «wie unser einer». Nun, nach dem Eingreifen der zurückgebliebenen Dhyanis, sollte wenigstens verhindert werden, daß die Menschen mit Ausschluß alles Niederen sich vergeistigen. Die ursprüngliche Absicht Luzifers war, die Sexualität absterben zu lassen und den Menschen vollständig im Geistigen aufgehen zu lassen. Jehova dagegen hat die Tendenz, das physische Leben zu betonen. Er will nicht den Menschen sich zu früh vergeistigen lassen, sondern ihn durch die Phasen der Erdenentwicklung hindurchgehen lassen. Beide zusammen bewirken den freien Menschen.

Die Empörung der niederen Dhyanis ist das Wirken Luzifers, das Eingreifen der die Menschen befreienden Wesenheiten ist das sogenannte Geheimnis Luzifers.

In allen esoterischen Schulen ist Luzifer in gleicher Weise wie die anderen dhyanischen Wesenheiten verehrt worden. Immer wenn das Bestreben herrscht, den Weg hinauf zum Geist in voller Erkenntnisklarheit zu führen, wird Luzifer angerufen. Das Verständnis für das Mysterium des Luzifer bestand auch bei den ersten christlichen Mysterienschulen und wurde in den ersten Zeiten des Christentums aufgeschrieben. Dieses Buch wird von der katholischen Kirche sorgfältig gehütet. Sie hat dafür gute Gründe, denn sie hat Luzifer zum Feind der Menschheit gestempelt, während er in Wahrheit aus dem automatischen den freien Menschen machte. Das Buch befindet sich im Vatikan, eine Abschrift des Originals hat der Graf von St. Germain.\*

Nun haben wir das Zusammenwirken der himmlischen Wesenheiten (Dhya-

\* Vgl. hierzu «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA-Nr. 93 (Vortrag Berlin, 23. 5. 1904 und Hinweise S. 298, Hinweis zu Seite 22)

nis), der irdischen Wesenheiten (der irdisch-körperliche Mensch und das Lunarisch-Seelische der Pitris) und der luziferischen (höllischen) Wesenheiten in der lemurischen Zeit uns vor Augen geführt. Betrachten wir nun noch eine spezielle Entwicklungslinie im Menschen.

Jeder Zyklus ist erst absteigend und dann aufsteigend: Evolution-Involution. So ist es auch mit unserer Sinnenentwicklung. Wir haben nicht immer dieselben Sinne gehabt. In der polarischen Rasse war der Mensch in eine vollständig dünne, geradezu schattenhafte Materie gehüllt. Er war im Sinne der Pitris aufgebaut worden, ätherisch. Diese Art Äthermenschen, die eigentlich oval aussahen wie ein Ei, bewegten sich in einem vollständig ätherischen Element. Die heutigen Sinne wären damals nutzlos gewesen. Es genügte ein Sinn, um sich innerhalb der Äthermaterie zu orientieren, und das war der Sinn des Gehörs. Sie hatten nur diesen einen Sinn, um die Bewegung der Äthermaterie zu vernehmen, so wie der Mensch auch später, in der 6. Wurzelrasse, die «Posaunen» (Offenbarung Johannis) hören wird, das heißt die Sphärentöne.

Bei der Verdichtung der Materie bildete sich dann das heraus, was man innerhalb der Materie als Wärmeunterschied bezeichnen muß. Die Bewegungen waren nicht mehr gleichmäßig, daher entstanden dichtere und wärmere Stellen. Die Hyperboräer waren aus Luftmaterie gebildet. Sie bewegten sich in einer Art Luftmaterie. Sie konnten die Temperaturgrade dadurch unterscheiden, daß sie einen Gefühlssinn ausbildeten. Bei der weiteren Verdichtung der Erde wurden die Körper erst fester, und dann schließlich glühend. Dies konnte äußerlich als Flamme erscheinen. Es bildete sich der Sinn des Gesichts, und zwar so, daß sich ganz langsam das Kopfwärmeorgan, das oben am Kopfe wie eine Laterne herausragte, umwandelte in ein Sehorgan. Das ist die spätere Zirbeldrüse, jetzt verkümmert, früher glühend und hinaustragend: das eine Auge der Zyklopen. Mit der weiteren Verdichtung der Erde fängt dieses Auge an, sich zurückzubilden und es entstehen statt einem zwei Augen, die aber erst in der Atlantis sich ganz ausbildeten.

Bis zur dritten Unterrasse der atlantischen Rasse gab es immer noch Menschen, die ihr eines Auge (das Auge der Zyklopen) entwickelt hatten und es zum Hellssehen benutzten. Darnach trat eine neue Fähigkeit auf, die, den verdichteten Stoff auch mit einem Sinn wahrzunehmen: durch den Sinn des Geschmacks (Zunge). Der Stoff mußte so stark konzentriert werden, daß er wie Salz wurde. Am allerletzten entwickelte sich der Sinn des Geruchs, der in den folgenden Runden seine eigentliche Bedeutung erlangen wird.

Nun geht die Entwicklung weiter und wir sind berufen, in dieser Runde noch zwei neue Sinne auszubilden. Und zwar haben wir schon begonnen, den Zyklus aktiv da anzufangen, wo wir ihn früher passiv angefangen hatten. Jetzt wird bei uns das aktiv, was vorher passiv war. Der Ansatz dazu ist bei den Atlantiern entstanden. Vorher gab es bei den Menschen keine Sprache, diese bildete sich zuerst bei den Atlantiern aus. Durch die Sprache gibt der Mensch das von

sich, was er mit dem Ohr vernommen hat. Die Evolution war früher Involution. Das Sprechen ist der Gegenpol zum Hören. Das Sprechen muß sich immer weiter entwickeln. Es wird zu seiner Bedeutung kommen, ein Sinn zu werden, wenn die mystische Entwicklung den Menschen so von innen organisiert haben wird, daß die Sprache das Spirituelle unmittelbar in sich aufnehmen kann. Wenn das Spirituelle sich mit seinem Kehlkopf vereinigt, wird der Mensch erst im höheren Sinne sprechen können (vor den Meistern).

Zum ersten Male wird ein menschlicher Manu, der als Mensch «Meister» sein wird, am Ende der fünften Wurzelasse seine Ausbildung erlangen. In der sechsten Wurzelasse wird er ein Menschenbruder sein. Diejenigen, welche ihre mystische Entwicklung des Astralen so weit gebracht haben, daß sie imstande sind, den Meister zu erkennen, haben dies durch die Ausbildung dieses Sinnes erreicht. «Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwundene sie verlernen.»\*

Aber innerhalb unseres Zyklus muß auch noch ein siebenter Sinn entwickelt werden. In der gleichen Art, wie der Gehörssinn in aktiver Weise herauskommt in nicht mehr verwundender Sprache, wird der Gefühlssinn eine Umkehrung erfahren. Der Mensch wird nicht mehr nur das, was von außen kommt als Gefühl verstehen, sondern es auch nach außen zu leiten verstehen. Er wird das Herz nach außen frei entfalten können und nun die tiefsten Gefühle um die anderen Menschen herumlegen können. Was heute als die spirituelle Seele im Herzen liegt, wird nach außen strömen. Er wird seine Seele den Menschen offen zu Füßen legen. Solange der Mensch nicht bewußt anstrebt, seinen Mitmenschen und der ganzen Welt unverhüllt entgegenzutreten, wird er diesen Sinn nicht entwickeln können: «Und eh vor ihnen stehen kann die Seele, muß ihres Herzens Blut die Füße netzen».\*

Der Astralkörper organisiert diese Sinne, wenn man im Sinne dieser beiden Sprüche lebt.

*Neunter Vortrag  
Berlin, 3. November 1904*

Wir wollen ein Beispiel für das Werden der Welt geben, den Punkt ins Auge fassen, wo die Entwicklung durch die Mitte der lemurischen Rasse hindurchgeht und ein Stück vor und nach dieser Zeit betrachten. Es soll gezeigt werden, wie dazumal der Sinn des Auges entstanden ist.

Wenn wir die Erde betrachten könnten zur Zeit der ersten, der polarischen Rasse, würden wir sie als eine Ätherkugel finden. Bald, das heißt mehrere Millionen Jahre nachher – was in der Weltentwicklung «bald» heißen kann –, verdichtete sich die Materie. Wir sehen in Anfängen sich das entwickeln, was wir Luft nennen. In der Luft selbst bildeten sich die ersten Anfänge dessen, was wir

\* Sprüche aus «Licht auf den Weg» von Mabel Collins. Vgl. hierzu die Exegese von Rudolf Steiner in «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA-Nr. 245

Feuer und Wasser nennen. Doch bestand in der Luft das Wasser erst als feuriger Nebel. Die Erde war damals, im Anfange der lemurischen Zeit ein dichter qualmender Feuernebel. Wirkliches Wasser, wie wir es jetzt kennen, bildete sich erst später bei der Abkühlung der Erde und noch später erst das Feste.

Man muß bedenken, daß in allen diesen Entwicklungsstadien die Menschen in irgendeiner Form dabei waren. Die menschliche Entwicklung hängt immer von der Umgebung ab.

Wir wollen nun den Menschen betrachten, wie er in der Zeit der Feuernebelbildung anfängt sich zu entwickeln. Er hatte zu jener Zeit den Sinn des Gehörs und den Sinn des Gefühls für die Temperaturunterschiede und war ein vielfach gegliedertes, bewegliches Wesen, das in dem Feuernebel herumflog.

Um zu fühlen, ob die Daseinsbedingungen günstige waren, ob es nicht zu warm oder zu kalt war, brauchte er ein Organ. Es bildete sich zu dieser Zeit das zyklopenartige Organ, das zunächst den Zweck hatte, ein Fühlorgan zu sein für die umgebende Temperatur, ob er in diese hineingehen konnte oder nicht.

Dann fing die ganze Masse, in der er sich bewegte, an, feurig zu werden. Vorher war das, was wir jetzt Flamme nennen, nicht vorhanden; es bestand ein Temperaturgrad, der ein viel höherer war als der des jetzigen Feuers. Dieses Fühlorgan empfand, wie der Wärmezustand zur Flamme wurde und verdichtete sich so allmählich zum Sehorgan.

Wir sehen also, daß sich dieses Fühlorgan von innen heraus bildet, weil es zunächst einem inneren Bedürfnis des Menschen entspringt: es soll angeben, ob er sich wohl fühlt oder nicht. Es ist also ursprünglich um des Menschen selbst willen da, damit er sich als Lebewesen unter den entsprechenden Bedingungen entwickeln kann. Nebenbei – zunächst als eine Begleiterscheinung des Fühlens – bildet es sich die Fähigkeit, die erkaltete Flamme, das Licht, wahrzunehmen. Das Organ befand sich oben auf dem Kopf des Menschen wie eine glühende Laterne. Mit zunehmender Verdichtung der Materie bildete es sich vom Fühlorgan in ein Sehorgan um.

Da des Menschen beweglicher Leib von immer dichterem Materie durchsetzt wurde, war die Folge, daß dieses Fühlauge seine Bedeutung verlor, denn es trat den immer dichter werdenden Gegenständen, die äußerlich begrenzt waren, gegenüber. Jetzt kam die Begleiterscheinung, nämlich die kalte Flamme zu sehen, zu ihrer Geltung. Das Organ wurde fähig, durch die dichter werdende Materie, den äußeren begrenzten Gegenstand zu sehen; es erhielt somit eine neue Bestimmung durch seine veränderte Umgebung. Die ursprüngliche Bestimmung blieb ihm, um in einem späteren Zustand zur Geltung zu kommen.\*

Die neue Eigenschaft war also zuerst von außen in das Wesen eingezogen, um später ihre Bedeutung zu erhalten. Jedes Wesen saugt erst aus seiner Umgebung dasjenige ein, was es später zu seinen Lebensbedingungen braucht. Der

\* Vgl. hierzu «Grundelemente der Esoterik» (Vortrag 30.9.1905), GA-Nr. 93 a

Mensch könnte niemals durch die Augen wahrnehmen, wenn sie ihm nicht durch die Umgebung einerschaffen worden wären. Es müssen erst aus der Umgebung die Organe geschaffen werden, damit diese Umgebung wahrgenommen werden kann. Durch die Organe, die die Umwelt in ihn hineingebildet hat, kommt sein Wirken in der Umwelt wieder zur Geltung.

Niemals kann der Mensch der Welt etwas geben, wozu sie ihm nicht selbst die Bedingungen geschaffen hat, so wie die Wechselwirkung zwischen ihm und der ihn umgebenden Welt ihm die Augen geschaffen hat, durch die er später wieder auf die Welt wirken kann. Überall finden wir denselben Prozeß: erst saugt der Mensch von außen ein, was er später wieder hinausgibt. Alles, was an uns ist, ist das Ergebnis einer Tätigkeit. Es gibt kein Sein, das nicht zuerst Tätigkeit war. Alles Sein ist die Wirkung einer Tätigkeit. Dies gilt auf allen Gebieten des Daseins, auf allen Plänen.

Wenn man die dhyanischen Wesenheiten in ihrer offenbarenden Tätigkeit betrachtet, so ist diese das Ergebnis einer früheren eingesogenen Tätigkeit. Das ist das Gesetz von Karma im umfassendsten Sinn des Wortes. Jedes Sein ist das Ergebnis einer Tätigkeit. Soll jemand ein glücklicher Mensch sein, so muß er das Glück in einem früheren Dasein selbst geschaffen haben. Glück, welches der Mensch genießt, ist das Ergebnis irgendeiner von ihm ausgegangenen segensbringenden Tätigkeit.

Die Betrachtung vom Karma der Augenbildung unterscheidet sich von dem andern dadurch, daß der Mensch bei dieser Betrachtung völlig ruhig und objektiv bleibt. Wenn er aber das Karma seines Wesens betrachtet – Begriff von gerecht und ungerecht –, so mischen sich seine Emotionen hinein. Und daher war es in den Vedanta- und Pythagoräerschulen der Brauch, das Karma an emotionsfreien Gegenständen zu erörtern. Dadurch wurden zunächst die Gedanken so gereinigt, daß in sie nichts einfloß von Leidenschaften und Gefühlen. Das war das Studium, welches bezweckte, die Gesetze der Welt so kennenzulernen, daß sich nichts von Emotion hineinmischte. Das nannte man Katharsis, die Lösung vom Persönlichen. Dann erst konnte der Betreffende ein Myste werden. Solange der Mensch über das Schicksal der Seele nachdenkt, ist er sehr interessiert, ob sie sterblich oder unsterblich ist. Daher mußte er damals erst durch die Katharsis hindurchgehen, ehe er das Schicksal der Seele selbst studieren konnte. Die Menschen mußten durch ruhiges emotionsfreies Studium frei werden von Furcht und von Mitleid mit sich selbst, von allem egoistischen Mitleid. Deshalb definiert Aristoteles das Drama als eine Reinigung von Furcht und Mitleid.

So sehen wir, wie im Werdegang eine gewisse Stufenfolge herrscht. Auf einer Stufe saugt das Wesen ein, um sich auf einer anderen Stufe nach außen zu betätigen. Auf diese Weise steht das Wesen zuerst der Außenwelt gegenüber, dann entwickelt sich Wechselwirkung. Die würde bleiben, wenn sich nicht die Bedingungen änderten. Bei Verdichtung wird die Tätigkeit zurückgeschlagen und das Wesen von innen heraus umgebildet.

Bei der Augenbildung findet zuerst die unmittelbare Berührung des Fühl-  
auges mit der Umgebung statt. Dann wird das Auge abgegrenzt durch die dichter-  
ere Materie, die sich als Schicht dazwischenschob. Durch diese materielle  
Schicht wurde das Feuer des inneren Auges von dem Feuer außen getrennt.

Die Bildung dichter Schichten geschieht in folgender Weise. Wenn zuerst  
eine einheitliche Kugel vorhanden ist, so bildet sich zuerst eine Kugelschale, die  
sich durch eine dazwischengeschobene Schicht von der inneren Kugel trennt.  
Auf diese Weise bildet sich das ursprüngliche Atom. Also anfänglich haben wir  
innen und außen eine gleich feine Materie, die durch ein Häutchen dichter  
Materie voneinander getrennt wird. Man denke sich diesen Vorgang fortgesetzt.  
Man denke sich das Häutchen der dichteren Materie in ähnlicher Weise wieder-  
um zerteilt, als ob es um sich herum ein neueres dichteres Häutchen bekäme.  
So gestaltet sich das Sonderwesen, indem es sich mit immer dichteren Häutchen  
umgibt, wie das Atom sich bildet. So müssen wir uns als Schema die Atom-  
bildung denken: das Abgliedern eines gewissen Teiles einer bestehenden Mate-  
rie durch ein dichter werdende Materie.

Es besteht dann ein gewisser Unterschied zwischen dem Innern und Äußern.  
Dieser wird sich in irgendeiner Weise äußern müssen. Denken Sie an das, was  
wir Empfindung nennen. Sie kann zum Beispiel durch einen Nadelstich hervor-  
gerufen werden. Aber es muß etwas da sein, was die Empfindung hervorruft  
und etwas, was die Empfindung hat, etwas Aktives und etwas Passives. Alles in  
der Welt kommt so zustande. Alles Sein ist Ergebnis einer Tätigkeit. Alle Tätig-  
keit bedingt, daß etwas Passives da ist. Das sind die zwei Pole, die in aller Tätig-  
keit gesucht werden müssen. So gibt es auch beim kleinsten Atom Aktives und  
Passives. Die Kräfte von außen stülpen beim Atom das dasselbe umgebende  
Häutchen ein. Es wird dann von außen konkav und von innen konvex, das Ent-  
gegengesetzte.

Der Welt gegenüber sind wir der passive Teil, da wir fortwährend Eindrücke  
aufnehmen und empfinden. Diese fortwährenden Eindrücke sind das, was  
durch den Astralleib empfunden wird. Man muß in der Astralwelt Aktivität  
und Passivität unterscheiden. Jede Empfindung muß erzeugt oder vielmehr ver-  
ursacht werden. Nichts kann innerhalb der Empfindungswelt verursacht wer-  
den, was nicht innerhalb der Empfindungswelt eine Wirkung hat. Man muß  
sich den ganzen Empfindungsraum vorstellen. Wenn nur ein einziger Astral-  
körper wäre, so würden wir niemals Empfindungen dem Tun anderer Wesen  
zuschreiben können. Es hätte aber in uns nicht die Fähigkeit zum Empfinden  
entstehen können, wenn wir sie nicht so herausgliedert hätten aus einer ge-  
samten Astralwelt. Astrales Sein setzt astrale Tätigkeit voraus. Ebenso setzt  
mentales Sein Gedankentätigkeit voraus und physisches Sein physische Tätig-  
keit.

Wenn wir dies verstanden haben, dann verstehen wir etwas weiteres. Der  
Mensch denkt. Dies ist sein Sein. «Cogito ergo sum» (Cartesius). Des Menschen

passives Denken über die Dinge setzt aktives Denken voraus, daß die Dinge erst durch den Gedanken geschaffen sind. Unser menschliches passives Denken setzt ein aktives voraus. Für jeden passiven Gedanken muß ein aktiv-schöpferischer Gedanke vorausgegangen sein. Jedes Gefühl, jede Empfindung, alles passive Erleben im Astralkörper setzt ein aktives Bewirken dieses astralen Erlebens voraus. Alles, was ringsherum in der Welt erscheint, setzt ein ins Daseinrufen der Erscheinungen voraus. Licht wäre nicht da, wenn das Licht nicht bewirkt worden wäre; Sein wäre nicht da, wenn es nicht bewirkt worden wäre, das Wahrnehmen setzt ein Offenbaren der Erscheinung voraus.

Überall in der Welt finden wir das Dreifache:

Aktives und passives Denken,  
Aktives und passives Leben,  
Aktives und passives Sein.

Alles, was für den Menschen passives Sein ist, nennt man den physischen Plan, das ist der Inbegriff alles passiven Seins.

Den Inbegriff alles passiven Lebens nennt man den Astralplan.

Den Inbegriff alles passiven Denkens nennt man den Rupa-Mentalplan.

Den Inbegriff alles aktiven Denkens nennt man den Arupa-Mentalplan.

Den Inbegriff alles aktiven Lebens nennt man den Buddhiplan.

Den Inbegriff alles aktiven Seins nennt man den Nirvanaplan.

Das sind die fünf [sechs] uns bekannten Pläne. Der Nirvanaplan hat die intensivste Tätigkeit, denn auf ihm wird sogar das Sein geschaffen.

Wenn man im Sinne dieser Pläne den Menschen betrachtet, so wird man sehen, daß jedem Gedanken, den der Mensch denkt, als Reaktion auf dem entsprechenden andern Plan, ein anderer, aktiver Gedanke folgt. Wenn man auf dem niederen Mentalplan einen Gedanken hegt, bewirkt dies ein Gegenbild auf dem höheren Mentalplan. Wenn man ein Gefühl hegt, bewirkt dies ein Gegenbild auf dem Buddhiplan. Wenn man auf dem physischen Plan tätig ist, bewirkt dies ein Gegenbild auf dem Nirvanaplan.

Wie früher der aktive Gedanke unser passives Denken geschaffen hat, so schafft sich ein aktiver Gedanke ein entsprechendes passives Gegenbild auf dem höheren Mentalplan und so weiter. Es kann also kein Gedanke von uns gefaßt werden, der nicht sein Gegenbild hätte, ebenso kein Gefühl, keine Handlung.

Die Summe von all diesen Gegengedanken, Gegenerlebnissen, Gegenhandlungen nennt man Akasha-Chronik. Man kann also alle Gedanken des Menschen lesen auf dem höheren Mentalplan, alle Gefühle und Erlebnisse auf dem Buddhiplan und alle Handlungen auf dem Nirvanaplan.

Die Wesenheiten, welche nun den Zusammenhang zwischen den Gegenbildern und dem Menschen regeln, haben eine große Bedeutung. Die Gedanken lebt der Mensch auf dem Mentalplan aus. Was der Mensch in Gedanken ab-

macht, geschieht alles auf dem Mentalplan. Dort, im Devachan, baut er sich zwischen Tod und neuer Geburt den Charakter seines Gedankenkörpers für das neue Leben auf. Dort sind die Gegenbilder seiner früheren Gedanken. Die zieht er an seinen vom Physischen und Astralen befreiten Mentalkörper heran und bildet sich so seinen künftigen Mentalkörper nach den von ihm geschaffenen Gedankenbildern. Dagegen würde er nicht von selbst die Gegenbilder seiner Erlebnisse und Handlungen mit sich verbinden können. Das unterliegt von außen regelnden Wesenheiten, den Herren des Karma, den Lipikas, die die geschaffenen Gegenbilder der Gefühle und Taten des Menschen auf dem Buddhi- und dem Nirvanaplan mit ihm – der schon wieder die kamische und andere Hüllen um sich hat – in Zusammenhang bringen für die folgenden Inkarnationen.

*Zehnter Vortrag*  
*Berlin, 5. November 1904*

Sieben mal sieben mal sieben Metamorphosen durchläuft ein Wesen, um vom Anfang bis zum Ende der Evolution zu kommen:

- 7 Bewußtseinszustände
- 7 Reiche oder Lebenszustände
- 7 Formzustände

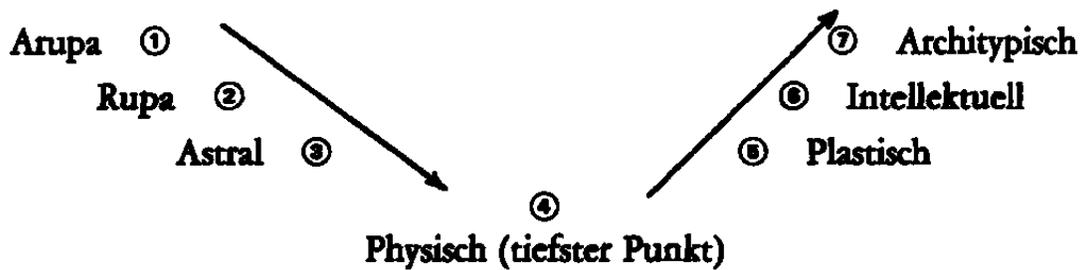
Die sieben Bewußtseinszustände, die ein Wesen durchläuft, sind:

- Der Tieftrance
- Der traumlose Schlaf
- Der Traumzustand
- Der Wachzustand
- Der psychische Zustand
- Der überpsychische Zustand
- Der spirituelle Zustand.

Die sieben Reiche oder Lebenszustände sind:

- Das erste Elementarreich
- Das zweite Elementarreich
- Das dritte Elementarreich
- Das Mineralreich
- Das Pflanzenreich
- Das Tierreich
- Das Menschenreich.

Die sieben Formzustände oder Formmetamorphosen sind:



Diese sieben Globen oder Formzustände sind in Wahrheit nicht sieben verschiedene Globen, sondern nur *eine* Kugel; die macht sieben aufeinanderfolgende Zustände durch. Es muß immer ein Zustand in den andern nächstfolgenden übergeführt werden. Damit dies stattfinden kann, ist eine Wesenheit notwendig, die eine bestimmte Summe von Kraft repräsentiert und die Kugel aus einem Zustand in den andern überführt. Solch eine Wesenheit nennt man Prajapati. Solche erhabenen geistigen Wesenheiten, die eine solche gewaltige Macht haben, haben diese Macht in vorhergehenden Evolutionen erhalten. Sie haben eine lange Lehrzeit hinter sich. Dadurch sind sie zu Energien geworden, die in dem neuen Weltall imstande sind, eine Kugel in die andere überzuführen.

Diese sieben Formzustände werden durchgemacht in allen sieben Lebensreichen und in allen sieben Bewußtseinszuständen. Wir begreifen nun, daß diese Wesenheiten (Prajapatis), das, was sie in dem einen Zyklus vollbringen, auch in den anderen Zyklen vollbringen können. So zum Beispiel auf der Erde, auf dem Monde und so weiter, so daß die gleichartigen Zustände immer von den gleichartigen Wesenheiten herbeigeführt werden können.

So geschieht es bei allen Zyklen, auf allen sieben Planeten. Diese Prajapatis der Form sind ein für allemal vorhanden, sie sind hier die niedersten Prajapatis, die die letzte Umformung zu bewirken haben, und die jedesmal, wenn ein Übergang notwendig ist, in Aktion treten.

Der Arupazustand und der architypische Zustand unterscheiden sich wesentlich von den fünf anderen Zuständen. Eigentlich beginnt in Wirklichkeit der Formzustand auf dem Rupa-plan. Auf dem Arupa-plan gibt es noch keine Form, sondern nur die Anlage dazu und auf dem architypischen Plan gibt die Form sich selbst ihre Form, sie ist da ganz Leben. Daher sind der erste und der siebente Formzustand eigentlich Lebenszustände, in denen der siebte immer der des Status nascendi (Entstehung) des folgenden ersten ist, oder bei denen der siebte (der architypische) das geworden ist, was im ersten im Status nascendi war.

Der architypische Formzustand ist ein solcher, bei dem die Form Leben geworden ist, und der arupische ein solcher, bei dem die Form noch Leben ist. Eigentlich haben wir daher nur 5 Prajapatis der Form, weil zwei von den sieben schon

zu den höheren Prajapatis des Bewußtseins gehören. Man könnte vielleicht sagen, daß Lebensstadien und Formzustände nur verdichtete Bewußtseinszustände sind, oder auch die passive Seite des aktiven Bewußtseins, oder auch die eigentliche negative Seite des Weltbildes, während das Bewußtsein die positive Seite ist. Es gehören also der erste und der letzte der Prajapatis der Formzustände schon zu der höheren Hierarchie der Prajapatis des Bewußtseins.

Jedes Wesen durchläuft auch die Reiche des Lebens. Damit kommen wir zu den Prajapatis der Runden, die je ein Lebensreich leiten. Es sind sieben Lebenszustände, die ineinander übergeführt werden von sieben Wesenheiten. Jedesmal, wenn wir die siebente Runde vollendet haben, haben wir es zu tun mit einem Zustande, der dem der ersten Runde entspricht, jedoch auf einer höheren Stufe. Der Mensch trat ein in die Erdenentwicklung mit dem erwachenden hellen Tagesbewußtsein; nun bildet er es aus und am Ende der siebenten Runde wird der Mensch in der Ausbildung das erreicht haben, was er in der ersten Runde, am Anfang, in der Anlage hatte.

Diese sieben Runden sind die sieben Schöpfungstage der Genesis. Wir stehen jetzt im vierten Schöpfungstage. Im zweiten Kapitel der Genesis haben wir eine besondere Beschreibung der vierten Runde: die Schöpfung des Menschen und zwar zu dem Zeitpunkt, der in die Mitte der lemurischen Rasse fällt. Erst am siebten Tage ist der Mensch bei seiner wahren Gottähnlichkeit angelangt in bezug auf seinen physischen, Astral-, Mental- und Arupa-Körper. Was am Ende der Mondenentwicklung Inhalt war, das wird am Anfang der Erdenentwicklung Anlage.

Eigentlich kann man nur sechs Runden die Runden des Lebens nennen, da die siebte Runde eine Runde des nächsthöheren Bewußtseinszustandes ist. Daher gibt es eigentlich nur sechs Lebenszustände und folglich nur sechs Prajapatis des Lebens. Wir zählen einen Prajapati des Lebens zu den sieben Prajapatis des Bewußtseins und zwei Prajapatis der Form kommen auch noch dazu. So haben wir eigentlich zehn Prajapatis des Bewußtseins, von denen ein Prajapati der ist, der zu den sechs Prajapatis des Lebens überleitet, und zwei Prajapatis, die zu den Prajapatis der Form überleiten. So entstehen:

- 10 Prajapatis des Bewußtseins
- 6 Prajapatis des Lebens
- 5 Prajapatis der Form

oder  $10 + 6 + 5$  zusammen 21 Prajapatis.

Darauf bezieht sich in der «Secret Doctrine» von H. P. Blavatsky Strophe 4 des Buches Dzyan: «Die Eins aus dem Ei, die Sechs, die Fünf.» Die Zehn wird genannt: die Eins aus dem Ei = 0. Aus dem Ei (0), den 10 Prajapatis des Bewußtseins, kam zuerst der erste Prajapati des Lebens, dann folgten sechs andere Pra-

japatis des Lebens und fünf Prajapatis der Form = 1065, Quersumme 21 (Wert von Jehova).

### *Über die Chakrams des Astralkörpers*

So wie der physische Körper des Menschen Sinne hat, hat auch der Astralkörper des Menschen Sinne. Sie liegen in einer Linie aufgereiht. \* Einer dieser Sinne liegt über dem Kehlkopf. Diese Sinne heißen Chakrams, heilige Räder. Sie sind beim gewöhnlichen Menschen unbeweglich, aber bei dem Seher beweglich und drehen sich. Das Chakram über dem Kehlkopf ist im wesentlichen eine blattförmige Bildung. Alle astralen Chakrams heißen Lotosblüten. Das über dem Kehlkopf heißt die sechzehnblättrige Lotosblüte. Langsam hat sich in der Evolution des Menschen dieses Rad gebildet. Erst beim Menschen der lemurischen Rasse, in der Mitte der lemurischen Zeit, begann sich nach und nach die Vorstellung, das *Denkvermögen* zu entwickeln und erst die letzte lemurische Rasse hatte es einigermaßen ausgebildet. Damals glänzte das erste der Lotosblätter auf und jede folgende Rasse setzte bei normaler Entwicklung ein weiteres Blatt an, nämlich:

sieben Blätter in den sieben Unterrassen der vierten Wurzelrasse, der atlantischen,

sieben Blätter in den sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse, der arischen, (bis jetzt fünf, da wir in der fünften Unterrasse sind),

ein Blatt in der ersten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse.

Dann leuchten alle 16 Blätter des Vorstellungsvermögens auf.

Nun hat sich von der dritten Unterrasse der vierten Wurzelrasse an auch das *Gedächtnis* ausgebildet. Die Strömung des Gedächtnisses geht auch stufenweise auf die Räder über, durch fünf Unterrassen der vierten atlantischen Wurzelrasse, durch sieben Unterrassen der arischen, der fünften Wurzelrasse und durch vier Unterrassen der sechsten Wurzelrasse.

Der Durchschnittsmensch hat also jetzt 13 Blätter des Vorstellungsvermögens ausgebildet, und das Gedächtnis ist beim 10. Blatt angelangt. Wenn das Gedächtnis, welches beim vierten Blatt des Vorstellungsvermögens angefangen hat, mit seinem Strom auf den des Vorstellungsvermögens trifft, so fängt das Chakram an, sich zu drehen, also beim normal entwickelten Menschen in der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Wie ein Wirbelwind geht dann das Rad herum. Mit jeder folgenden Rasse geht das Licht auf eine andere Speiche des Rades über, beziehungsweise auf ein anderes Blatt der Lotosblüten weiter.

\* Im Sinne einer zweiten, der vorderen Wirbelsäule. Vgl. hierzu «Grundelemente der Esoterik» (Berlin, 29.9.1905), GA-Nr. 93 a

Mit der ersten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse ist das Rad fertig gebildet. Es fehlen beim Durchschnittsmenschen jetzt noch drei Speichen, die jetzt noch dunkler Raum sind. Das Rad hat nicht nur einen Wirbel, sondern zwei.

Die zweite Strömung durchkreuzt die erste: zu dem Vorstellungsvermögen kommt bei der dritten Unterrasse der Atlantier das Gedächtnis hinzu. Das Gedächtnis reicht bis zur vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Dann geht es verloren, weil es überflüssig sein wird.

Als bei der vierten Unterasse das Gedächtnis auftrat, war die Erleuchtung des Vorstellungsvermögens bis zur vierten Speiche vorgeschritten; drei Unterrassen waren ohne Gedächtnis. Der letzte Teil der Gedächtnisströmung trifft auf die andere Strömung. In der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse setzt sich das Rad erst in Bewegung. Wenn dieses Rad in Bewegung versetzt ist, wird der Mensch sein Wort der Astralwelt übergeben. Was dann der Mensch spricht, wird unmittelbar wirken auf seinen Mitmenschen. So zum Beispiel wird der Mitmensch das Wohlwollen fühlen, welches durch das Wort ausgedrückt wird, er wird jedes Wort *fühlen*.

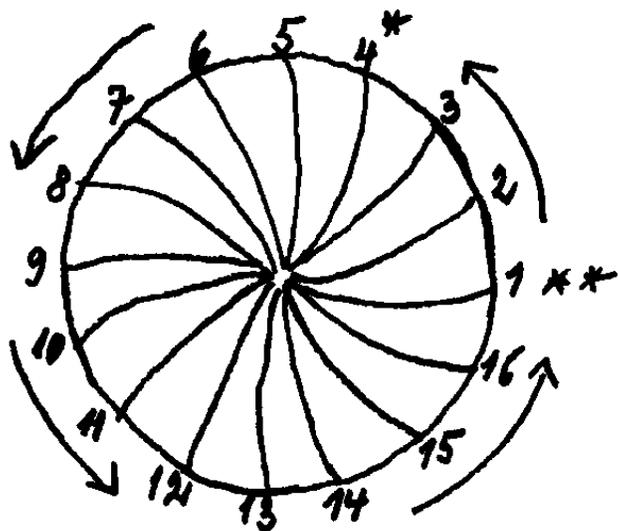
Der menschliche Manu der sechsten Wurzelrasse, der diese Rasse leiten wird, er, der der erste *menschliche* Manu ist, kann erst mit den Menschen leben,\* wenn der Mensch soweit ist, daß er mit dem Meister sprechen kann und das kann er erst, wenn dieses Chakram ganz entwickelt ist, wenn das Wort des Menschen unmittelbar in den Strom der Räder übergeht. Der normale Mensch erreicht das in der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Ein Zurückbleiben würde bewirken, daß die 16 Speichen nicht alle entwickelt sind. Dann könnte der Mensch nicht vor dem Meister sprechen, so daß er auf dieser Stufe der Evolution nicht von dem Meister geführt werden könnte. Es ist besonders wichtig, dieses Chakram auszubilden und das hängt davon ab, ob der Mensch sich das Verwunden durch die Stimme abgewöhnt.

Die Menschen haben 16 Gelegenheiten – durch 16 Unterrassen hindurch – dieses Chakram auszubilden. Wenn sie es nicht tun, so gehen sie die 16 Wege des Verderbens durch das Wort.

In der siebten Wurzelrasse wird das Chakram entwickelt, welches die zwei-blättrige Lotosblume heißt und zwischen den Augenbrauen liegt.

In den nächsten Metamorphosen werden dieselben weiter ausgebildet, plastisch, dann in Gedankenmaterie, dann architypisch. Darauf in der nächsten Runde wird die 16blättrige Lotosblume auf der physischen Stufe wirklich ein vegetatives Blatt sein. Seine Speichen sind dann wirkliche Blätter und das Mineralische ist dann ganz verschwunden.

\* Vermutlich sollte es richtig heißen: «reden».



\* hier beginnt das Gedächtnis einzusetzen

\*\* Beginn des Vorstellungsvermögens (Bewußtsein)

7. Unterrasse der lemurischen Wurzelrasse

1. Unterrasse der atlantischen Wurzelrasse

- |    |    |    |    |    |
|----|----|----|----|----|
| 2. | '' | '' | '' | '' |
| 3. | '' | '' | '' | '' |
| 4. | '' | '' | '' | '' |
| 5. | '' | '' | '' | '' |
| 6. | '' | '' | '' | '' |
| 7. | '' | '' | '' | '' |

1. Unterrasse der arischen Wurzelrasse

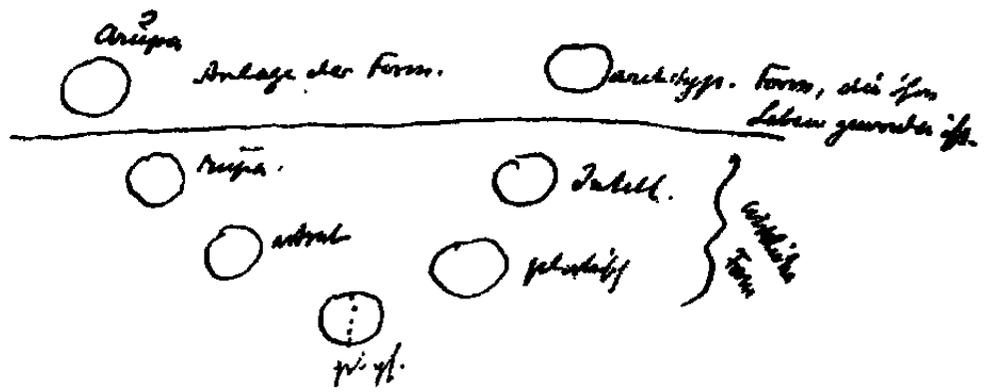
- |    |    |    |    |    |
|----|----|----|----|----|
| 2. | '' | '' | '' | '' |
| 3. | '' | '' | '' | '' |
| 4. | '' | '' | '' | '' |
| 5. | '' | '' | '' | '' |
| 6. | '' | '' | '' | '' |
| 7. | '' | '' | '' | '' |

1. Unterrasse der sechsten Wurzelrasse

- |    |    |    |    |    |
|----|----|----|----|----|
| 2. | '' | '' | '' | '' |
| 3. | '' | '' | '' | '' |
| 4. | '' | '' | '' | '' |

Vorstellungsvermögen  
(Bewußtsein)

Gedächtnis



2. Proj. des Lebens. =  
 5 " der Form.



~~4 + 2 = 6 Lebensstadien~~  
 6 Proj. des Lebens.  
 4 Lebensstadien

~~Lebensstadien der 7. Klasse ist bereits ein höheres Bewusstseinsstadium~~  
 1 Proj. des Bewusstseins.  
 die 3 Lebensstadien in aufsteigender Linie sind bereits Leben des Bewusstseins.

10 Proj. des Bewusstseins.  
 6 Proj. des Lebens.  
 5 " der Form. 1065

777 Inkarnationen

$$700 + 70 + 7$$

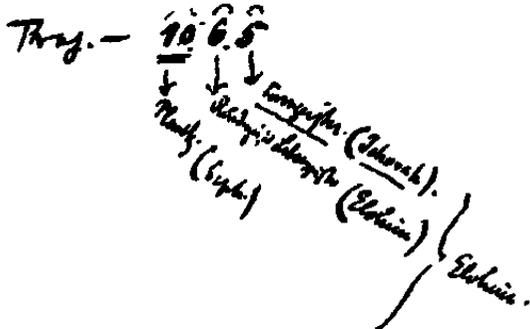
7 Planeten werden an die Heubühnenstelle gelteilt  
7 Runden (Zyklus) werden an die sieben Stufen gelteilt  
7 Joten (Chakras) werden an die Eckenstelle gelteilt

$$7 \times 7 \times 7 = 343 \text{ Inkarnationen oder Geburtsjahre.}$$

D.h. S. M. fordert, das erkannt werde, man habe es nicht  
ausnahmslos, sondern mit Umständen zu tun, das eben  
auf die Runden zum Globus verhält, wie 10:1  
und weiter, das der Planet auf zum Zyklus oder zu Runden verhält  
wie 100:10.

$$\text{damit ist die Lösung von } 777 = \underline{\underline{343}}$$

Seite 197 der Gesamtlehr. -



## Im Gedenken an die Aufbauzeit in Dornach

Die Lebensumstände, welche hier geschildert werden sollen, hängen mit dem auf Seite 17 wiedergegebenen Dankesbrief von Marie Steiner zusammen, den sie am 19. Dezember 1935 an Frau Marie Hirter schrieb. In der Tat war das «großartige Geschenk», für das darin gedankt wurde, «von außerordentlicher Bedeutung für die Künstler».

Das Haus, um welches es sich dabei handelte, erhielt den Namen «Haldeck», und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß im Sommer dieses Jahres, nach 44 Jahren, der besondere Charakter des Hauses sich verändert hat, in welchem Bühnenkünstler des Goetheanum, die in diesem Hause wohnten, aber auch die anderen Schauspieler, Eurythmisten, Musiker und übrigen Mitarbeiter der Sektion von Frau Dr. Steiner, gemeinsam ihre Mahlzeiten einnahmen. Jetzt, 1980, mußte dies eingestellt werden, und nun werden dort Eurythmie- und Sprachgestaltungskurse stattfinden. Wie aber haben sich diese Lebensumstände entwickelt?

Heute kann man sich Dornach ohne die Bühnenkünstler nicht mehr vorstellen und denkt dabei zuerst an das Schauspiel-Ensemble. Aber zu Lebzeiten Rudolf Steiners gab es ja nur die Eurythmie-Bühnengruppe und eine Reihe von in Dornach lebenden Musikern innerhalb der betreffenden Sektion. Das änderte sich erst im Herbst 1924 durch den Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst, den Rudolf Steiner auf die Bitte von verschiedenen Schauspielergruppen gemeinsam mit Marie Steiner gab. Die Folge davon war, daß Frau Dr. Steiner zunächst eine kleine Gruppe von Schauspielern einlud, in Dornach mit der Arbeit an den vielseitigen Aufgaben, die der Kurs stellte, zu beginnen. Später vergrößerte sich der Kreis, und so entstand neben dem Eurythmie-Ensemble ein zweites Ensemble, das der Schauspieler. Im einzelnen kann man es nachlesen in meinen Berichten «Der neue Weg. Gesammelte Aufsätze zur Arbeit der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum Dornach 1924 bis 1948», aber vor allem in den in Buchform vorliegenden Aufsätzen von Marie Steiner «Rudolf Steiner und die redenden Künste. Eurythmie, Sprachgestaltung und Dramatische Kunst. Gesammelte Aufsätze und Berichte».

Wie aber war die reale Situation in Dornach, als der Dramatische Kurs, wie er genannt wird, stattfand? In dem Briefwechsel zwischen Rudolf Steiner und Marie Steiner «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925» lesen wir, wie 1924 alles vorbereitet war, damit beide Persönlichkeiten von der Villa Hansi, wo sie bisher wohnten, in das Haus Brodbeck – heute Rudolf Steiner-Halde – umziehen konnten. Vor Beginn der Septemberkurse 1924 stand dieses Haus leer und wartete auf den Einzug von Herrn und Frau Dr. Steiner. Zudem hatte Rudolf Steiner für die eurythmische Arbeit, welche Marie Steiner leitete, einen geräumigen Proben-Saal an dieses Wohnhaus anbauen lassen. So war die Lage damals. Da

indessen ein großer Teil der Bühnenkünstler nicht in der Lage war, für den Aufenthalt in Dornach die Mittel zu bestreiten, hatte Frau Doktor nahezu alle Räume in ihrem noch nicht bezogenen Hause zur Verfügung gestellt und auch für die Verköstigung in der damaligen Kantine gesorgt. Es war ein reges Leben damals in dem schönen Hause. Nach Ende des Kurses lud, wie erwähnt, Marie Steiner eine kleine Gruppe ein, in Dornach zu arbeiten und diese durfte in ihren Räumen wohnen bleiben. Bald vergrößerte sich der Kreis, und es war erst zu Beginn des Jahres 1936 für Marie Steiner möglich, die Räume in der Rudolf Steiner-Halde zu beziehen, um den Nachlaß Rudolf Steiners aus den sehr beschränkten Räumen der Villa Hansi besser unterzubringen. Was aber sollte mit den Bühnenkünstlern geschehen, die bisher hier wohnten? In dieser Situation griff Frau Hirter ein.

Aus den hier veröffentlichten Briefen geht ja zur Genüge hervor, wie zentral sie sich mit dem Lebenswerk Rudolf Steiners und dem Dornacher Bau verbunden hatte. Sie gehörte seit Beginn der Arbeit von Frau Dr. Steiner mit den Schauspielern zu denjenigen Persönlichkeiten, welche an dieser Entwicklung stark interessiert waren. Man muß sich ja vorstellen, was es für Frau Dr. Steiner zusätzlich noch bedeutete, diese neue Arbeit auf sich zu nehmen. Nach dem so frühen Tode von Rudolf Steiner lag nun als erste Aufgabe vor, Rezitatoren für die Eurythmie auszubilden. Dazu eignete sich keineswegs jede Schauspielerin oder jeder Schauspieler. Vor allem aber mußte versucht werden, angesichts des nunmehr errichteten zweiten Goetheanum-Baues für die Aufführung der Mysterien-Spiele die geeigneten Kräfte zu finden. Die in Dornach lebenden Mitglieder konnten von Woche zu Woche am Samstagabend oder am Sonntagnachmittag die skizzierte Entwicklung auf dem Boden der redenden Künste verfolgen. Es war auch nicht unbekannt, in welchen Verhältnissen die Schülerschar von Marie Steiner lebte. In der Sondernummer des Nachrichtenblattes vom 20. Januar 1929, «Das Goetheanum in Dornach», schrieb Dr. Wachsmuth darüber unter anderem das Folgende: «... Der Hochschul-Verwaltung unterstehen ... noch einige wenige Häuser, welche die üblichen Hypotheken tragen, Häuser, die zum Teil auf dem Goetheanum-Terrain selbst, bzw. in nächster Nähe stehen und der notdürftigen Unterkunft der Künstler dienen... Es möge aber hier einmal darauf hingewiesen werden, unter welchen auf die Dauer kaum zu verantwortenden aufopferungsvollen äußeren Umständen unsere Künstler dort leben, denen die Hochschule als solche zunächst nur die primitivsten Wohnungen zur Verfügung stellt, während die Verpflegung etc. der meisten Künstler jetzt noch ganz von der Sektion Frau Dr. Steiners getragen wird, ein Zustand, den wir allen Beteiligten auf die Dauer eigentlich nicht zumuten können.»

Aber auch sonst waren die Bühnen-Künstler nicht auf Rosen gebettet. Allein die geistgetragene tägliche Arbeit durch Marie Steiner ließ die äußeren Umstände in den Hintergrund treten. Hier war nun Frau Hirter diejenige Persönlichkeit, welche sich vor allem für das weitere Wohl und Wehe der Dornacher

Künstler einsetzte, zumal wir eigentlich ausnahmslos nicht über besondere Mittel verfügten. Die Höhe des Taschengeldes konnte sich in der ersten Zeitspanne nur in bescheidenen Grenzen bewegen, und so war es eine große Hilfe, mit Frau Hirter über diesen Teil unseres Lebens sprechen zu können. Das betraf natürlich vor allem die Garderobe und was damit zusammenhängt. Auch als die Reisen begannen, spielte dieser Teil eine nicht unwichtige Rolle.

Bis zu Frau Dr. Steiners Umzug hatten wir auch im Haus Brodbeck, der heutigen Rudolf Steiner-Halde, und später in Arlesheim in der Villa St. Georg unsere Verpflegung. Als aber der Umzugstermin immer näher rückte, war es eben eine ungelöste Frage, wo die Schauspieler weiterhin wohnen könnten. In diesem Moment griff nun Frau Hirter ein. Sie hatte zusammen mit ihrer Tochter, Frau Dr. Heller, auch eine Fremden-Pension in Dornach unterstützt. Die dort eingetretenen Veränderungen führten dazu, daß Frau Hirter dieses Haus, wie der Brief Marie Steiners vom 19. Dezember 1935 zeigt, für die Künstler zur Verfügung stellte.

Was ich hier in einigen Strichen skizzierte, habe ich 1943 in einem Situationsbericht zur wirtschaftlichen Lage der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in dem oben erwähnten Büchlein beschrieben: «Im Laufe der Zeit kamen aber nicht nur Schauspieler und Rezitatoren, sondern auch Eurythmistinnen und Musiker in diese Gemeinschaft. Heute, nach verschiedenen Metamorphosen, wird der größte Teil der Bühnenkünstler im Haus Haldeck – *ein Geschenk an Frau Dr. Steiner, von dieser dem Goetheanum für die Sektion übergeben* – verpflegt. Die Wirtschaftsleitung liegt in den bewährten Händen von Frau G. Thomann.»

Wie Marie Steiner an Frau Hirter schreibt, hatte der Schatzmeister des Goetheanum, Dr. G. Wachsmuth, darauf gedrungen, die auf dem Haus lastenden Hypotheken zu löschen. Es handelte sich um eine sehr namhafte Summe, die größtenteils von Frau Hirter gespendet wurde. Frau Dr. Steiner hatte mich von dem Geschenk Frau Hirters ins Bild gesetzt und mir die Frage vorgelegt, ob sie das Haus nun dem Bühnenverein,\* der zur Unterstützung ihrer Sektion bestand, oder dem Goetheanum übergeben sollte. Ich habe damals keinen Wunsch geäußert, sondern Frau Dr. Steiner gebeten, selbst zu entscheiden. Herrn Dr. Wachsmuth habe ich im übrigen meinen oben angeführten Bericht zur Einsicht geschickt und von ihm mit Brief vom 27. März 1943 die dankende Bestätigung der Schilderungen erhalten.

Frau Dr. Steiner zog dann zu Beginn des Jahres 1936 in das Haus Brodbeck um und nannte es Rudolf Steiner-Halde.

Das Leben der Bühnenkünstler im Haus Haldeck gestaltete sich fruchtbringend. Frau Gertrud Thomann hatte schon vorher in der Villa St. Georg die Führung der Küche in der Hand und führte nun im Haus Haldeck unter günstigen

\* «Verein zur Förderung goetheanischer Bühnenkunst», heute: «Verein zur Förderung anthroposophischer Art und Kunst», Dornach.

Verhältnissen die nicht geringe Arbeit der Verpflegung der Bühnenkünstler fort. Ihr Gatte, Ernst Thomann, Schauspieler und Mitglied des Sprech-Chors, betreute den geschäftlichen Teil. Von Anfang an hatte Frau Thomann in Gertrud Muff, von allen «Trudi» genannt, eine hingebungsvolle, treue Hilfe. Nach dem Tode von Frau Thomann konnte Gertrud Muff diese verantwortungsvolle Arbeit übernehmen, und, wie erwähnt, bis zu diesem Sommer ausüben.

Nicht unerwähnt bleiben soll noch ein diese Arbeit stark bestimmender Umstand. Es war der, daß angesichts der außergewöhnlichen Aufgaben, die es durch die Dramatischen Aufführungen, den Sprech-Chor und die Arbeit mit den Eurythmie-Rezitatoren zu bewältigen galt, die Probezeiten unter Frau Dr. Steiner oft weit und vorher nicht bestimmbar sich über das gewöhnliche Zeitmaß erstreckten. Frau Thomann hatte für diese gewiß nicht bequemen Verhältnisse vollstes Verständnis, und das wiederum war für die Durchführung unserer Arbeit eine nicht zu unterschätzende Hilfe.

Man kann es den Worten von Marie Steiners Brief anspüren, mit welchem Dankgefühl sie damals an Frau Hirter schrieb. Unsere Bemerkungen, die wir im Rückblick auf eine unvergessliche Zeit niedergeschrieben haben, sind nicht weniger von Dank erfüllt in Erinnerung an den Einsatz der Freunde unserer damaligen Arbeit.

*Edwin Frobose*

### «Das Künftige ruhe auf Vergangenen»\*

#### *Erinnerungsworte*

Vor 25 Jahren, am 24. September 1955, hat unser Freund *Werner Teichert* viel zu früh den Erdenplan verlassen. In dreifacher Weise ist er mit der Arbeit am Goetheanum verbunden. Er war der erste Darsteller des Romanus in den vier Mysteriendramen von Rudolf Steiner und hatte bei der Eröffnung des Baues zu Michaeli 1928 die technische Leitung der Bühne. Das waren zwei nicht gewöhnliche Aufgaben, und es bedurfte besonderer Kräfte, sie zu bewältigen, um beiden gerecht zu werden. Teichert eignete ein besonderes Talent, das in gewissem Sinne auch ein Wesensglied des Romanus ist: die Lebenspraxis. Was er anfaßte, gedieh unter seinen Händen, fand eine entsprechende Form. So war es verständlich, daß man ihm die technische Bühnenleitung anvertraute. Er hat dann mit einer kleinen Gruppe von Bühnenarbeitern, vor allem aber mit den zahlreichen Bühnenhelfern, jungen Leuten aus der Anthroposophischen Gesellschaft, im Laufe der Jahre für die Aufführungen der Mysterien-Dramen und für die Wiedergabe der ungekürzten «Faust»-Dichtung von Goethe ein Fundament geschaffen, auf dem gesund von seinen Nachfolgern hat weitergebaut werden

\* Siehe «Wahrpruchworte» (Zwölf Stimmungen), GA-Nr. 45.

können. Später hat er mit dem Wachsen des Bühnenbetriebes seine schauspielerischen Fähigkeiten nicht weiter ausüben können und mußte auch auf seine Mitwirkung im Goetheanum-Sprech-Chor verzichten. Doch noch ein drittes Arbeitsgebiet lag ihm am Herzen: die Mitherausgabe der frühen Aufsätze von Rudolf Steiner, die als «Veröffentlichungen aus dem Literarischen Frühwerk» bekannt wurden, und manche andere Schriften, welche von uns im Rahmen der Sektion für redende und musische Künste publiziert werden konnten. Es war eine sich ergänzende, harmonische Zusammenarbeit. Wie war sie entstanden?

Sowohl Teichert als auch ich hatten für sich zahlreiche Aufsätze gesammelt, welche Rudolf Steiner in Berlin in dem von ihm redigierten «Magazin für Literatur» und in den «Dramaturgischen Blättern» verfaßt hatte. Als wir dieses gemeinsame Interesse feststellten, beschlossen wir, zu versuchen, diese grundlegenden und für die Erneuerung der Bühnenkunst bahnbrechenden Arbeiten wieder erscheinen zu lassen. Programmhefte für die Aufführungen hatten wir bereits begonnen zu publizieren. Das Wie aber lag noch im Dunkeln für die neue Initiative. Da kam unerwartet von außen ein Anstoß. Es war uns auch bekannt, daß Rudolf Steiner einige Biographien verfaßt hatte, beispielsweise für Ludwig Uhland und andere deutsche Dichter und Denker. Am 26. April 1937 war nun der 150. Geburtstag Uhlands. Ich las es kurze Zeit vorher im Schweizer Konsumblatt in der Wohnung meiner späteren Frau, die ein Zimmer im Konsumhaus gemietet hatte. Voller Begeisterung orientierte ich meinen Freund, und schon am nächsten Tage konnten wir Frau Dr. Steiner unser Vorhaben schildern. Sie gab uns die Erlaubnis für den Druck dieser Lebensbeschreibung. So ist eine langjährige Arbeit entstanden, die am Schluß dazu führte, daß wir auch die frühen Briefe Rudolf Steiners herausgeben durften.

Auf ein Buch will ich aber noch hinweisen, das vor allem durch Werner Teichert entstand. Es ist das Werk: *Rudolf Steiner als illustrierender Künstler*, 1941 erschienen mit einer Einführung von *Emil Schweigler* und mit einem Vorwort von *Marie Steiner*. Das Leben hatte es zudem gefügt, daß in das Jahr 1938 der 125. Todestag von *Christoph Martin Wieland*, der 175. Geburtstag von *Jean Paul* und der 150. Geburtstag von *Arthur Schopenhauer* fielen. So konnten wir, da auch für diese drei Schriftsteller Biographien von Rudolf Steiner vorlagen, in einem schönen Bande die *Vier Biographien* veröffentlichen. Organisch schloßen sich dann 1938 zu Goethes Geburtstag mit «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs», Weimar 1894, die «Frühwerk»-Aufsätze an, auch mehrfach eingeleitet durch Marie Steiner. So ist ganz aus dem Leben etwas entstanden, was aber eine kraftvolle Stärkung bedeutete auch für unsere künstlerische Tätigkeit. Es war uns höchstes Vorbild, wie Rudolf Steiner im Kulturleben den neuen Weg der Geisteswissenschaft gebahnt hatte und durch sein Beispiel zeigte, wie Erkenntnisleben und Kunstschaffen in Zukunft nicht mehr getrennte Wege zu gehen brauchen.

Um zu verstehen, was damit gemeint ist, ist es wie gegeben, auf das Gebiet

der illustrativen Kunst nunmehr zurückzukommen. Wir hatten beide – wenn auch von verschiedenen Ausgangspunkten her – einen unmittelbaren Zugang zu allen Zeichnungen und Zeichen, welche Rudolf Steiner für Bucheinbände oder aber für Zeitschriften-Köpfe entworfen hatte. Es ist ja darüber Michaeli 1979 im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, ein verdienstvolles Werk von *Walther Roggenkamp* und *Dr. Hildegard Gerbert* erschienen: «Bewegung und Form in der Graphik Rudolf Steiners». Wir waren erfüllt von den wundervollen Kräftewirkungen, die von diesen Gestaltungen ausgingen. Unvergeßlich, als Frau Dr. Steiner mir den Druckstock mit einem Zeichen von Rudolf Steiner für die Sektion übergab. Ich war mir bewußt, was es heißt, ein solches Zeichen nunmehr benutzen zu dürfen. Wenn auch gewiß diese Gestaltungen nicht mit einem Siegel zu vergleichen sind, so handelt es sich doch bei ihnen um Formkräfte, die bestimmten Gesetzen unterliegen, gesetzmäßig in ihrer Art wirken. Sie sind daher nicht mit anderen Zeichen zu vergleichen, wobei gewiß nicht gesagt werden soll, daß es nicht eine Aufgabe ist, auf diesem Gebiet auch selbständig tätig zu werden. Emil Schweigler hat in dem genannten Buch beschrieben, wie man sich den Zugang zu diesem besonderen Kunst-Gebiet erarbeiten kann. Marie Steiner schreibt darüber: «In diesem Sinne sind die ruhig abwägenden Schritte zu begrüßen, die ein bildender Künstler auf dem Wege des inneren Seelenerlebens gewagt und in seine einführenden Betrachtungen zur Kunst des Illustrierens niedergelegt hat.» Teichert besorgte in vorbildlicher Weise die Herausgabe. Wer die 44 Tafeln und 31 Zeichnungen auf sich wirken läßt, kann den erwähnten inneren Prozeß vollziehen; besonders die Tafeln in ihrem organischen Aufbau zeigen eine staunenswerte Entwicklung. Ein inneres Bewegungselement, wie wir ihm in ausgesprochener Form in der Eurythmie begegnen, tritt dem Betrachter entgegen. – Es braucht viel Liebe zur Sache, um solche Bücher herzustellen. Teichert besaß sie, und so wurde durch seine Hand, seine Handfertigkeit, gestaltet, was durch unsere Sektion herausgegeben werden konnte. Es war eine Zeit intensivster Zusammenarbeit. Keine leichte Zeit durch den Krieg mit all seinen großen Sorgen. Zunächst wurde gerade in Deutschland alles, was entstand – 1940 brachten wir heraus «Wesen und Bedeutung der illustrativen Kunst», die beiden grundlegenden Vorträge von Rudolf Steiner mit zahlreichen hervorragenden Bild-Wiedergaben von *Walo von May* und im Laufe der Jahre auch eine Reihe von *Farbskizzen-Mappen* von Rudolf Steiner – mit großem Interesse aufgenommen. Der Umsatz war befriedigend. Aber bald änderte sich dies. Und auch hier half Marie Steiner entscheidend durch eine großzügige Spende, um das Begonnene zu erhalten und weiterzuführen. So ergab es sich, daß diese Arbeiten, die sich auf dem Boden der Sektion entfalten konnten und die ideell durch Marie Steiners Zustimmung möglich geworden waren, auch materiell in ihren Besitz übergingen. Später in den Selbstverlag der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, den Werner Teichert nach seinem Fortgang aus den Goetheanum-Zusammenhängen zielbewußt in dem ersten Jahrsiebert nach

dem Tode von Marie Steiner, 1948–1955, hat aufbauen können. Es hat ihn diese Arbeit sehr befriedigt. Er bleibt mit ihr weiterhin verbunden.

*Edwin Froböse*

Begründung des  
*Hirter-Heller-Fonds*  
zur Reproduktion des malerischen Werkes von Rudolf Steiner  
und  
*Aufruf*

Mit dem Chalet Heimat in Beatenberg hat Bertha Margrit Heller der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung ein Vermächtnis zukommen lassen, das eines der bedeutendsten Geschenke darstellt, welches die Nachlaßverwaltung je empfangen hat. Bertha Heller hatte ja das Leben und Sterben Marie Steiners auf Beatenberg persönlich miterlebt und hat aus diesem Erlebnis heraus immer empfunden, daß dieses Haus nicht von dem Wirken Marie Steiners getrennt werden dürfte. Auch nicht von der letzten Tat ihres Lebens, mit welcher sie für das Werk Rudolf Steiners die Nachlaßverwaltung ins Leben gerufen hatte. So hat Fräulein Heller schon früh von ihrer Absicht gesprochen, dieses Haus einmal der Nachlaßverwaltung zukommen zu lassen. Dabei hat sie aber einen Schmerz erlebt: Sie sah, daß der damalige Präsident der Nachlaßverwaltung, Dr. Zbinden, nicht gesonnen war, das Haus im Sinne einer Gedenkstätte irgendwie erhalten zu wollen. Es ist ihr gewiß nicht leicht gefallen, aus ihren persönlichen Erlebnissen mit dem Haus heraus, diese Haltung zu bejahen. Umso bewundernswerter ist die Tatsache, daß sie bei ihrem ursprünglichen Entschluß geblieben ist und in ihrem Testament das Haus der Nachlaßverwaltung ohne jede Auflage hat zukommen lassen. Auf alledies kann man heute nur mit tief empfundenem Dank hinschauen. Diesen Dank darf man auch im Sinne von Frau Marie Steiner und von unsern Vorgängern in der Nachlaßverwaltung empfinden.

Es ist gewiß, daß eine Gedenkstätte an Marie Steiner nicht in ihrem Sinne sein kann. Sie hatte sich seit der Begegnung mit Rudolf Steiner in den Dienst seines Werkes gestellt und hatte auf ein privates Leben recht eigentlich verzichtet. Bis in die letzten Lebenstage war ihr Denken und Sorgen auf die Bewahrung und Herausgabe und Förderung dieses Werkes hingerichtet. Eine Arbeitsstätte, an welcher nach dem von ihr gegebenen Vorbild für dieses Werk gearbeitet wird, kann in ihrem Sinne sein, nicht aber ein Ort, der dem Gedenken an sie selber gewidmet ist.

Heute ist es der Nachlaßverwaltung leicht geworden, den Entscheid über das Schicksal des Chalets Heimat richtig zu treffen. Das Schicksal hat alles selber in einer klaren Weise gefügt. Nur Monate vor dem Tode von Bertha Heller trat an die Nachlaßverwaltung eine Aufgabe heran, welche vorher in ihrer Dringlichkeit noch nicht zu sehen gewesen war. Die gebieterische Notwendigkeit nämlich, das malerische Werk Rudolf Steiners durch Faksimile-Reproduktion für die Zukunft zu erhalten. Zwar wußte man immer schon, daß dieses Werk, das zum weitaus größten Teil aus Skizzen in Pastell besteht, gefährdet war. Diese Skizzen lassen sich nicht fixieren, weil die Farben dadurch ihren Duft verlieren. Ohne Fixierung aber stäubt die Farbe ab. Dieser Prozeß ist im letzten Jahrzehnt, wo der Besuch im Skizzensaal größer gewesen ist, in beschleunigter Weise vor sich gegangen. Die Skizzen sind vielfach auf schlechte Papiere gemalt, wie sie eben im Augenblick bei der Hand waren, und diese Papiere ertragen Schwankungen der Temperatur und vor allem der Feuchtigkeit sehr schlecht. Sie arbeiten ständig unter diesen Einwirkungen und die Folge ist das Abfallen des Farbstaubes. Das hat die Goetheanumleitung zu der Notwendigkeit geführt, die Bilder vorerst in einer dunklen Klimakammer unterbringen zu müssen. Es kann nicht damit gerechnet werden, daß sie weiter wie bisher den durch die Besucher sich verändernden Luftverhältnissen ausgesetzt sein können. Für die Bedürfnisse des Publikums und für die Erhaltung der Werke in einer ferneren Zukunft werden allerbeste Reproduktionen an die Stelle der Originale treten müssen. – Mit der Notwendigkeit, die Bilder in eine Klimakammer unterzubringen, kreuzte sich nun ein zweites Erfordernis. Eine Persönlichkeit, welche 14 Jahre in der Reproduktionsbranche tätig gewesen war, in den späteren Jahren in leitender Stellung, und einen vollen Einblick in die Verhältnisse hatte, trat an die Nachlaßverwaltung mit der Warnung heran, nur ja mit der Reproduktion des malerischen Werkes Rudolf Steiners keine Zeit mehr zu verlieren. Die Möglichkeiten einer auf menschlicher Fähigkeit beruhenden Reproduktion würden aus der Zivilisation rapid verschwinden. Überall träten für die richtige Wiedergabe des Farbtones die lichtelektrisch gesteuerten Scanner an die Stelle des geschulten menschlichen Auges. In Kürze werde es keine Betriebe mehr geben, welche den hohen Stand früherer Reproduktionskunst noch zu erreichen imstande sein würden, und die geschulten Mitarbeiter würden aussterben.

Damit war eine klare Aufgabe gestellt. Sie kann nur durch die bestmögliche Reproduktionsart einigermaßen gelöst werden. In der Lichtdruck AG in Dielsdorf im Kanton Zürich wurde nun eine Firma gefunden, bei welcher heute große, heikle Reproduktionsaufgaben aus aller Welt zusammenlaufen. Ein Versuch mit der typischen und noch nie reproduzierten Skizze

«Es werde die Weite und das Leben» hat zu einem sehr befriedigenden Ergebnis geführt, allerdings erst nachdem 13 Farben übereinander gedruckt worden waren. Der Versuch hat aber auch gezeigt, daß die ganze Aufgabe Mittel in der Höhe von 1,2 Millionen Franken benötigt. Es war damit klar, daß die Nachlaßverwaltung diese Aufgabe nicht allein aus ihren Kräften würde lösen können.

Nur wenige Monate später starb Bertha Heller. Wir hatten gar nicht Gelegenheit gehabt, mit ihr über die neue Aufgabe noch zu sprechen. Es ist möglich, daß sie gestorben ist, ohne davon überhaupt etwas gewußt zu haben. Und dennoch müssen wir uns sagen, daß ihr Vermächtnis genau in dem Augenblick gekommen ist, wo sich die neue, große Aufgabe gestellt hat. Es fügt sich wie von selber, das Vermächtnis für diese Aufgabe zu verwenden. Und schaut man noch genauer auf die Zusammenhänge hin, welchen es entstammt, so führen sie zurück auf Frau und Herrn Hirter-Weber, die Frau also, welche ganz zentral mitgewirkt hat an der Verwirklichung von Rudolf Steiners Bauimpuls und welche, wie ihr Nachlaß gezeigt hat, mit größtem Interesse alles das, was an bildender Kunst aus der Anthroposophie hervorgegangen ist, verständnisvoll und fördernd verfolgt hat. Kann es bei dieser Lage der Dinge anders sein, als daß die Nachlaßverwaltung die aus diesen Zusammenhängen stammende Spende der Aufgabe der Erhaltung des malerischen Werkes Rudolf Steiners für die Zukunft zuleite?

Mit dem Vermächtnis von Bertha Heller und zwei weiteren Spenden als Grundstock wird hiermit der Hirter-Heller-Fonds für die genannte Aufgabe begründet. Über diesen Fonds wird separate Rechnung über ein besonderes Konto geführt. Jährlich wird über den Stand und die Verwendung der Gelder Rechenschaft abgelegt werden. *Damit wird hier auch dazu aufgerufen, sich an der Äufnung dieses Fonds zu beteiligen, handelt es sich doch um eine Aufgabe gegenüber dem aus der Hand Rudolf Steiners stammenden Werk, die jeder Anthroposoph nach seinen Kräften zu der seinigen machen muß!\**

Zum Schluß noch eine Übersicht über das malerische Werk, welches hier gemeint ist. Es handelt sich um die 87 Skizzen und Bilder, welche in dem vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag herausgegebenen Katalog «Rudolf Steiners Malerischer Impuls» aufgeführt sind. Davon sind 59 farbig, meist Pastell, und 28 Bleistiftskizzen. Sie sind nach und nach entstanden, so wie die Notwendigkeiten und Gelegenheiten sich ergeben haben, zuerst das Bild «Ätherweben» für die Staffelei des Johannes Thomasius bei der Uraufführung der

\* Spenden für den Fonds erbitten wir auf die bisherigen Konten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung mit dem Vermerk «Hirter-Heller-Fonds». (Postcheckkonto Basel 40-21982; Bankkonto: Solothurner Kantonalbank, Filiale Dornach 10/000.363-18).

In Deutschland können abzugsberechtigte Spenden auf das Konto des «Vereins zur Förderung der Rudolf Steiner Gesamtausgabe e. V.» Ulm, überwiesen werden: Ulmer Volksbank, (BLZ 63090100) Konto 1620002 oder über deren Postcheckkonto Stuttgart 421.

«Prüfung der Seele». Bald kamen die Skizzen für die Malerei in der großen und kleinen Kuppel des Goetheanum-Baues hinzu. Die späteren Bilder entstanden für den Malunterricht, zuerst die sogenannten «Friedwartsskizzen» für den Unterricht in der Friedwartsschule in Dornach, dann viele Skizzen und Naturstimmungen für Arbeit und Unterricht der Malerin Henni Geck. Schließlich entstanden 1924 fünf Aquarelle zu Eurythmieprogrammen, welche die am stärksten ausgearbeiteten Bilder Rudolf Steiners sind.

Über die Bedeutung dieses Werkes möchte der Unterzeichnete nicht in eigenen Worten sich hier äußern, er möchte vielmehr erzählen, was ein Maler angesichts dieser Skizzen vor 20 Jahren erlebt hat. Es handelte sich darum, daß Fritz Zbinden, welcher in schweizerischen Malerkreisen einen angesehenen Namen hatte und viel Erfahrung im Einrichten von Ausstellungen für diese Kreise mitbrachte, zum hundertsten Geburtstag Rudolf Steiners eine Ausstellung des künstlerischen und literarischen Werkes in der Städtischen Kunst-kammer «Zum Strauhof» in Zürich im Auftrag der Nachlaßverwaltung aufbauen sollte. Er wollte, bevor entschieden würde, welche Bilder in dieser Ausstellung gezeigt werden sollten, nochmals das ganze Werk vor seiner Seele haben. So wurde über Frau Boos-Hamburger ein Besuch im Südsaal des Goetheanums eingerichtet, bei welchem der Berichterstatter ihn begleiten durfte. Es war nun sehr interessant zu erleben, wie in dem in seiner Kunst intensiv tätigen Maler vor dem Werke Rudolf Steiners der Enthusiasmus aufflammte, aber ganz anders, als wie es für den Begleiter hätte leicht verständlich sein können, nicht vom Inhalt der Bilder her, sondern ganz vom Malerischen aus, über die Art und Weise, wie Rudolf Steiner Farben behandelte und dieses oder jenes malerische Problem gelöst hatte. Dieser Enthusiasmus betraf gar nicht nur die Aquarellbilder, sondern vor allem auch die Pastelle der Naturstimmungen. Der Begleiter war dann sogar erstaunt, daß schließlich doch die vier großen Aquarelle zur Ausstellung in Zürich bestimmt wurden. Er hat die Vorgänge bei dieser Auswahl nicht ganz miterlebt, aber da mögen die Bedenken von Frau Boos-Hamburger über die Transportierbarkeit der Pastelle eine wichtige Rolle gespielt haben. Diese Problematik war damals durchaus im Bewußtsein aller Beteiligten.

Die Auswahl war richtig getroffen. Es war offensichtlich, wie damals die vielen Tausend Besucher durch die Aquarelle beeindruckt waren. Aber noch andere bildliche Darstellungen, die hier in die Betrachtung gar nicht einbezogen worden sind, spielten damals für den Gesamteindruck eine starke Rolle, nämlich die Wandtafelzeichnungen zu den Vorträgen. Es handelte sich ja um eine Ausstellung des Gesamtwerkes, also auch um die Gesamtausgabe, von welcher, wenn man weitherzig zählte, damals 100 Bände schon ausgestellt werden konnten. Aber diese Bände wirkten im unmittelbaren Eindruck schwach verglichen mit den künstlerischen Dingen. Und da bildeten die Tafelzeichnungen der letzten Jahre, welche wie aus dem Moment entstandene Malereien sind,

eine großartige Brücke von der Kunst zu den Vorträgen, offenbaren sie doch das einheitlich Denkerisch-Künstlerische, das durch alles von Rudolf Steiner Geschaffene sich hindurchzieht.

Zum Schluß müssen wir ungesucht mit einer Frage an die Zukunft enden. Gewiß, die Nachlaßverwaltung würde heute, nachdem 20 Jahre der Barbarisierung über die Zivilisation dahingegangen sind, nicht mehr wagen, eine öffentliche Ausstellung wie die von 1961 mit den Originalen Rudolf Steiners zu veranstalten. Damals genügten für die Sicherheit ein uniformierter Sekuritas-Wächter und die Wächtertruppe in Zivil, welche der Pestalozzizweig gestellt hatte. Man muß zur Beurteilung der Lage dabei bedenken, daß auch Kleinodien in Gold, Silber und Edelsteinen mit den dazugehörigen Entwürfen Rudolf Steiners damals in den Vitrinen lagen. Aber, so muß man fragen, sollte nicht doch an einem Orte der Erde das Werk so in seiner Gesamtheit und Einheitlichkeit einer interessierten Öffentlichkeit immer zugänglich sein können, wie es im hundertsten Geburtsjahr Rudolf Steiners hatte gezeigt werden können? Und da wird einem schmerzlich bewußt, wie viel vom Werk nur erst in einem provisorischen Zustande aufbewahrt werden muß und wie wenig die Möglichkeiten vorhanden sind, von diesem Werk etwa die Schätze des Archivs wirklich so auszubreiten, daß sie sprechen können. Und wie sehr sie sprechen, hat die damalige Ausstellung deutlich gezeigt.

So führt die Beschäftigung mit dem künstlerischen Werk Rudolf Steiners zu neuen Perspektiven. Es gibt Menschen, die glauben, mit der Gesamtausgabe des literarischen Werkes Rudolf Steiners sei die Aufgabe der Nachlaßverwaltung erfüllt und abgeschlossen. Bei der vorhin angedeuteten Perspektive kann es einem jedoch zu Mute sein, als habe sie erst begonnen. Ist das nur ein Zufall, daß solche Gedanken im Zusammenhang mit dem Nachlaß von Bertha Heller auftauchen? Wir meinen, daß darin ein guter Sinn gesehen werden könnte, und glauben, diese Perspektive auf die Zukunft hier aussprechen zu dürfen.

Für den Vorstand der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung

*G. A. Balastër*

Nachtrag zum Band  
«Die Tempellegende und die Goldene Legende»  
GA-Nr. 93

Einige Zeit nach dem Erscheinen dieses Bandes im Herbst vorigen Jahres ist von gewisser Seite mit schwerem Vorwurf beanstandet worden, daß am Schluß des Vortrages vom 11. November 1904 über den Manichäismus ein Passus weggelassen worden sei. Die damit zusammenhängenden Tatsachen sind folgende:

Für den Vortrag liegen drei Originalnachschriften vor: das Originalsteno-gramm von Franz Seiler, die Originalhandschrift von Mathilde Scholl und originale handschriftliche Notizen von Marie Steiner-von Sivers. Alle diese drei Originalnachschriften enthalten keinerlei Hindeutung auf den beanstandeten Passus. Derselbe findet sich lediglich in einer maschinengeschriebenen Vervielfältigung, die außer diesem Vortrag noch den vom 23. Oktober 1905 (vor Frauen allein) und den Text der Tempellegende beinhaltet. Diese Vervielfältigung wurde nach dem Kriege von unbekannter Seite in Umlauf gesetzt. Darin findet sich am Schluß des Vortrages vom 11. November 1904 noch ein Passus über die Jesuiten. Der Passus ist so angefügt, wie wenn der Wortlaut von Rudolf Steiner stammte.

Bei der Vorbereitung der Herausgabe stellte sich die Frage: Woher kommt gerade dieser Passus; denn das besonders Auffallende war: der ganze übrige Wortlaut des Vortrages stimmte *wortwörtlich* überein mit der Originalhandschrift von Mathilde Scholl. Diese hat aber den Schlußpassus der Vervielfältigung nicht. Ebenso wenig findet sich auch nur der geringste Hinweis darauf in dem neu überprüften Originalsteno-gramm von Franz Seiler. Auch die Notizen von Marie Steiner-von Sivers deuten nichts an, was darauf schließen ließe, daß Rudolf Steiner diese Ausführungen gemacht habe. Abgesehen davon konnte auch der «Stil» die Frage aufwerfen, ob es sich hier wirklich um Ausführungen Rudolf Steiners handeln könnte.

Dann kam der sogenannte Zufall zu Hilfe. In H. P. Blavatskys «Entschleierte Isis» (deutsche Ausgabe 2. Band S. 354/55) fand sich mit einigen Auslassungen dieser fragliche Text, bei dem es sich außerdem nicht einmal um einen Originaltext Blavatskys handelt, sondern um von ihr zitierte andere Autoren.

Trotz dieser Entdeckung hätte es immer noch theoretisch möglich sein können, daß Rudolf Steiner diesen Text zitiert, der Nachschreiber dies aber nicht mitbekommen hätte. So etwas kann vorkommen und ist auch schon vorgekommen. Das gehört zu den manchmal sehr mühevollen Sucharbeiten für eine Herausgabe. Im vorliegenden Fall war dies aber tatsächlich eindeutig ausgeschlossen aus den bereits angeführten Gründen, daß sich nämlich in keiner der drei Originalnachschriften auch nur der geringste Hinweis dar-

auf findet. Wer nach dem Kriege diese Vervielfältigung in Umlauf gebracht hat, muß diesen Text aus Blavatskys «Entschleierte Isis» nahtlos angefügt haben.

Dies waren die Gründe, warum dieser Passus für den Buchdruck nicht in Frage kommen konnte. Allenfalls hätte ein Hinweis gemacht werden können.

Dieses Vorkommnis hat jedenfalls erwiesen, daß ungeprüfte Texte Rudolf Steiners zu verbreiten und sich auf deren Authentizität zu berufen, gefährlich werden kann. Mindestens sollte man sich durch Rückfrage vergewissern, wie es in Wirklichkeit damit bestellt ist.

Etwas Ähnliches liegt noch vor für den Vortrag Berlin, 16. Dezember 1904. Im Buchdruck heißt es auf Seite 104, 1. Zeile: «Der sogenannte Graf Cagliostro, in dem sich...». In der Übertragung von Franz Seiler hieß es durch einen ganz simplen Stenogrammelesefehler: «der große Cagliostro». Da es nur die *eine* stenographische Nachschrift von Franz Seiler gibt, kann es nicht, wie in der Zeitschrift «Erde und Kosmos» (1980, Nr. 2, Seite 30) behauptet wurde, in einer anderen Nachschrift heißen: «der große Cagliostro». Es handelt sich vielmehr tatsächlich um einen Übertragungsfehler von Franz Seiler. In seinem vorliegenden Originalstenogramm steht eindeutig: «der sogenannte Cagliostro».

*Hella Wiesberger*

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE  
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV  
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 71/72 Jahreswende 1980/81

---

*Hella Wiesberger*: Marie Steiner und Beatenberg. Ein Stück anthroposophischer  
Geschichte anlässlich des Todes von Bertha Margrit Heller (5.3.1903 bis 15.12.  
1979) mit Dokumenten . . . . . 1

*Rudolf Steiner*:  
Planetarische Entwicklung. Notizen von zwölf Vorträgen, Berlin 1904:  
8. bis 10. Vortrag . . . . . 19

*Edwin Froböse*: Im Gedenken an die Aufbauzeit in Dornach . . . . . 36

*Edwin Froböse*: «Das Künftige ruhe auf Vergangenen». Erinnerungsworte . . . . 39

*G. A. Balastèr*: Begründung des *Hirter-Heller-Fonds* zur Reproduktion des male-  
rischen Werkes von Rudolf Steiner und *Aufruf* . . . . . 42

*Hella Wiesberger*: Nachtrag zum Band «Die Tempellegende und die Goldene  
Legende», GA-Nr. 93 . . . . . 47

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners  
leicht verkleinert reproduziert

---

Bitte beachten Sie die 3. Umschlagseite